

Die „Volkswacht“
erschint täglich (außer an
Sonntagen und in den
Feiertagen) von 7 bis 12
Uhr. Preis 10 Pf. pro
Stück. Abonnement
preis 3 Mark pro
Vierteljahr. 6 Mark
pro halbjährlich. 12
Mark pro jährlich.
Postnachnahme Nr. 7007.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon
Nr. 461.

Telephon
Nr. 461.

Nr. 800.

Dienstag den 24. Dezember 1901.

12. Jahrgang.

Weihnachten

bei armen Leuten.

Lieber Leser, wenn Dir heute der Austräger dieses Blatts auf den Tisch legt, trennen uns nur noch wenige Stunden vom „heiligen Abend“, von dem „Fest der Liebe“, dessen Zauber Dich umwebte, als Du noch ein Kind warst und der heute wieder Deine Kinder mit seiner geheimnisvollen Stimmung umfängt.

Du gehörst ja noch lange nicht zu den Ärmsten. Zwar ist auch Dein Verdienst bescheiden, aber Du hast doch noch Beschäftigung, das düstere Gespenst der Arbeitslosigkeit flog bisher vorüber an Deinem Fenster und langwierige Krankheit hat Dich und die Deinen verschont.

Doch auch Dein Tannenbaum ist in diesem Jahre kleiner geblieben und der Schmuck seiner Zweige dürftiger, obwohl Du aus allen Schachteln und Winkeln den Papier- und Glasputz vom letzten Baum hervorgekratzt. Aber dies möchte noch hingehen. In Deiner engen Stube erstrahlt das Däumchen noch in hellem Glanze, wenn auch der Lichter Zahl nicht so groß ist und aus Deines Kindes Auge leuchtet ebenso hell die reinste Freude.

Wenn nur so manches Andere nicht hätte bleiben müssen. Auch die Geschenke sind dies Jahr spärlicher und dürftiger ausgefallen. Zwar lagen immer nur notwendige und nützliche Sachen auf dem Weihnachtstische, eine Schultasche, eine Schürze, Strümpfe, Taschentücher, Handschuhe, eine Mütze, und dergleichen. Daneben konnten nur wenige Groschen für Spielzeug, für einen Tuschkasten, eine Puppe, eine Trompete oder ein Bilderbuch aufgewendet werden. Aber dies hat auch am Notwendigsten gefehlt. Die Älteste hätte dringend ein Paar Schuhe gebraucht — die alten sind abgerissen, kaum noch zu flicken — das Kind klagt mit nassen Füßen in der Schule — aber es wollte durchaus auf neue nicht reichen. Wann sollen die alten zum Schuhmacher kommen, es ist das einzige Paar, und dann: Woher das Geld nehmen? Nach Weihnachten kommt die Miete! Mutter grübelt schon seit Wochen, woher sie die nehmen soll, und auch dem Vater schwirrt der Kopf, wenn er daran denkt. Und alle Wünsche von den sehnsüchtigen Kleinen an prunkenden Schaufenstern geäußert, mußten Wünsche bleiben. Jeder hat zurückstehen müssen. Vaters Weihnachtsgang, auf die er sich seit Monaten freut und die immer drei Maßzeiten gegeben hatte, blieb auch aus. So

ein großes Stück Geld kann man bei diesen schlechten Zeiten nicht auf einmal ausgeben.

Am karglichsten aber ist die Mutter bedacht. Sie hat geforgt und gedarbt, gerechnet und gespart um Allen eine Freude zu machen, an sich selbst denkt sie zuletzt. Sie sagt: Ich werde mir selber was kaufen. Sie hat sich aber nichts gekauft, obwohl sie Vieles nötig braucht; sie hat die paar Pfennige in die Wirtschaft gesteckt, für den Christbaum verwendet, für einen Kuchen, oder wenn's gut geht auf die Miete hingelegt. Jetzt sieht sie wie die dankbaren Kinder sich über die bescheidenen Geschenke freuen, für die sie sich mit Gemüht, für die sie mit jeder Kaffeebohne, an jedem Scheitchen Salz und jedem Stückchen Fleisch gespart, für die sie bis in die Nacht hinein genäht, bis ihre Hände zitterten und der Schlaf sie überfiel — das war nun Alles, was sie vermochte. Reife tritt sie hinter den Weihnachtsbaum und während von den Lippen der Kinder das Lied ertönt:

Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah
Christ der Retter ist da!

rinnt ihr eine heiße Thräne übers kummervolle Gesicht und sie seufzt: „Warum sind wir gar so arm!“

Doch Du bist noch nicht die Ärmste, Mutter! In tausend Wohnungen armer Proletarier flackert heut kein Licht, brennt heut kein Weihnachtsbaum, viel tausend Kinder Derer, die in diesen schlimmen Tagen ohne Arbeit sind, empfangen heute kein „Christgeschenk“ und in ihrer Eltern gramvolles Gesicht gräbt noch härterer Kummer tiefe Furchen. Nicht weit von Dir da drückt vielleicht das Kind des Arbeitslosen seine weinenden Augen ans Fenster, es beneidet Dich um Deinen Baum und Euer Gesang. reißt in sein junges Herz tiefe, vielleicht unheilbare Wunden: Christ ist erstanden? —

Im Hause des reichen Fabrikanten weiß man nichts von Noth. Hier findest Du kein ärmliches Däumchen — hier erstrahlt in blendendem Glanz die hohe, prächtig geschmückte Tanne; hier sind nicht dürftig und bescheiden die Gaben — hier giebt's Dampfmaschinen und Sportwagen, Eisenbahnen und Festungen, Nähmaschinen und werthvolle Bücher in Menge. Hier sieht man nicht die Thräne der armen Mutter, hier denkt man nicht an die Noth des Arbeitslosen in der kalten Dachkammer; mit Schmucksachen und goldenen Uhren, mit Pelzen, die der Arbeitslose draußen nötiger brauchte, und mit allerlei Luxus bedenkt man sich beim reichen Manne.

Alle diese Reichthümer hast Du ihm geschaffen, Proletar, mit jeder Stunde Arbeit vermehrest Du des Kapitalisten Profit, mit jeder Schaufel Kohle, die deine

Frau ins Feuer warf, steigerte sie des Grubenmagnaten Dividende, mit jedem Stückchen Brot gabst Du dem Junker seinen Zoll und jedes Liter Petroleum, das du in deine Lampe gießt, wenn du in später Nacht die fleißigen Finger rührst, hilft die Taschen des Petroleumkönigs füllen. Das für brennen in seinem Hause die Gaslaternen und elektrischen Lustres, das für spielen bei ihm kunstvolle Musikinstrumente einschmeichelnde Weisen, für Deine Mühlen, Arbeiter, kann er sein Weib und seine Kinder reich beschenken.

Vergeiß das nicht, Proletarier, denke täglich daran, dann wirst Du auch das Mittel finden, das Deine Armut vertreiben, Deine Noth beseitigen, Deine Schmerzen lindern kann: es liegt im Sozialismus. So lange aber das Weihnachtsfest nicht anders gefeiert wird als heut in unseren Christen-Staaten, so lange gilt das Wort des Dichters:

Verstummt ihr Engel und ihr Hirten,
Verstummt ihr trägen Titanen;
Es nicht gelbt der Völker Blüten,
Kann Frieden nicht auf Erden sein.
Wie können Fremdenlieder schallen,
Wo Unterdrückung herrscht und Noth.
Ein solcher Sang, er wirt' ein Spott,
Den Menschen wär's kein Wohlgefallen.

Die Fleischnoth.

Von Monat zu Monat steigert sich, wie die „Allg. Fleischer-Ztg.“ schreibt, der Mangel an Schweinen, ohne daß man hörte, daß die Regierung sich irgendwelche Sorge darüber machte und nur einen Finger rührte. Im Gegentheil, die Kalamität hinderte den Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Grafen Posadowski, nicht, nach vor wenigen Tagen bei der Beratung des Zolltarifs im Reichstage mit dem vollsten Bruston der Ueberzeugung auszusprechen, daß die deutsche Viehzucht wohl im Stande sei, den deutschen Fleischbedarf zu decken. Was wollen aber die Viehzüchter, die Agrarier und die Ueberzeugungen der Regierung bedeuten, wenn die Tatsachen ihnen widersprechen? Alle Voraussetzungen, unter denen die Regierung und die Agrarier eine reichliche und bessere Viehzucht in Aussicht gestellt haben, sind gegeben:

Die Grenzen sind seit Jahr und Tag für lebende Schweine so gut wie gesperrt, kein noch so hoher Zoll kann abschließender wirken, als die Schweinesperre, und die Preise für Schweine sind seit geraumer Zeit auf einer solchen Höhe, daß die landwirtschaftlichen Vereine selbst offen in ihren Jahresberichten von „ungewohnt hohen Schweinepreisen“ sprechen.

Trotzdem wird die Qualität der Schweine immer geringer, und abgesehen von dem, was nur irgend auf den

Unter den Dolomiten.

Roman von Konrad Felmann.

Sie nicht. „Ja, es ist besser so und schöner“, sprach sie immer im gleichen Ton, halb wie zu sich selber, und ihre Blide blieben hingebungsvoll auf ihm ruhen. „Und ein mücht' ich noch wissen, Janocenz“, fuhr sie dann lebhafter fort, während er schweigend die Lippen zusammenbiss, und ein fürchterlicher Kampf ihn durchstobte, hat man Dich deshalb zu mir geschickt, weil man wußte, Du würdest über ein heißes Frauenherz, das noch niemals geliebt hat, Macht gewinnen? „Achte man's, daß ich Dir nicht würde widerstehen können, wenn sich auch alle Anderen vergeblich bemüht hätten, mich zu unterwerfen? Oder war's nur ein Zufall? Fiel die Wahl nur auf Dich, weil Du ein begeisterter Verehrer Deiner Religion warst und in Deinem Glaubenseifer die wärmsten und überzeugendsten Worte finden konntest, mich zu bekehren? Sag mir's, Janocenz! Ich will Wahrheit darüber haben!“

Seine Blide hatten sich noch mehr verfinstert, als zuvor. Er stand vor ihr da, die Arme über der heftig arbeitenden Brust gekreuzt. „Sie haben die schamlose Wahrheit errathen“, kam es über seine zuckenden Lippen, „es war so, — man wählte mich, weil man die Macht des Priesters über die verirrte Seele verstärken wollte durch die des Mannes über das Weib. Erst heute erfuhr ich's, — ich hätte sonst — beim Allmächtigen! — diese Mission von mir gewiesen, die mein Kleid schändete, und ihnen den Gehorsam aufgebüht, und wenn es mein Lohn dafür geworden wäre, lebenslang in eines ihrer Dutzellen zu schmachten oder für immer in der Nacht einer ihrer geheimnisvollen Kerker zu verschwinden. Heute erst hat man mir die Augen geöffnet. Und das Licht, das zu ihnen hineindrang, schmerzte nicht so, daß ich sie schließen mußte, sondern es hat mir wohl, und ich trank das Licht der Wahrheit in mich, und von mir fiel Alles ab, was noch an Bedenken und Zweifeln, an feigem Jögern und bangem Schwachmuth in mir gewesen war, und ich ging als ein neuer Mensch hierher, um Ihnen zu sagen, ich sei kein Mönch und kein Priester mehr. Und nun wissen Sie Alles, Frau Gräfin.“

„Ich dacht' es“, murmelte sie, „ich dacht' es lange. Sie sind so klug, Sie wissen, wie man Seelen fängt; und wenn alle anderen Mittel fehlschlagen, muß man zu diesem letzten greifen.“ Sie lächelte. „Nun, es war ja gut so, es war ja gut so. Was haben Sie nun erreicht? Statt eine Seele zu gewinnen, haben Sie eine verloren, deren Sie sich ganz sicher wußten, und Sie hätten Dich so gern zu einer großen Leuchte ihrer Kirche und zu einem streitbaren Helden ihres Glaubens herangebildet. Nun ist das Alles vorbei. Die klugen Redner haben allzu spitzfindig geachtet. Und jetzt gehören wir für alle Zeit zusammen, wir Zwei.“

unspielte, blinnte ihm jetzt wie das einer Irren. Eine namenlose Angst überfiel ihn.

„Gräfin“, sagte er bestommen, „lassen Sie uns gehen! Es ist ein so trauriger Platz hier. Und Sie müssen nach Hause. Ihre Stirn glüht.“ — „Ich fürchte, Sie sind krank, Sie haben Fieber.“

Sie lachte sorglos auf. „Welch' unnötige Furcht! Nein, nein, nein! Ich bin nicht krank. Ich war's; aber jetzt bin ich ja genesen, ganz genesen. Alles ist so frei und so leicht in mir geworden. Und Fieber? Du lieber, thörichtester Mensch, begriffst Du denn nicht, was das für ein Fieber ist? Ja, die Leidenschaft ist auch ein Fieber, Janocenz, und rast durch unsere Adern und läßt unser Blut fließen, und wir fühlen uns über uns selber hinausgehoben und sind neue Menschen. Nicht wahr? Du wirst es ja auch wissen. Es ist, als ob man nun erst geboren wäre.“

Seine angstvolle Erregung wuchs. „Um Gotteswillen, Gräfin“, stammelte er, „was reden Sie da? Sie müssen wirklich nach Hause. Lassen Sie uns doch gehen, ich beschwöre Sie, lassen Sie uns gehen!“

„Nach Hause?“ wiederholte sie und lächelte ihn unbefangenen an; „wo ist denn mein Haus? Wo Du bist, Janocenz, da bin ich dabei, und überall sonst ist die Fremde, die kalte, liebeleere Fremde.“

„Gräfin!“ schrie er auf, „haben Sie denn vergessen, daß Sie die Gattin des Grafen Karbitz sind?“

Sie schüttelte den Kopf. „D nein, nein“, sagte sie ruhig, aber immer, als redete sie im Schlafwandel, „nichts hab' ich vergessen, gar nichts. Seine Gattin, sagst Du, Janocenz? Seine Gattin bin ich doch nur vor den Menschen, vor meinem Herzen nicht, gewiß nicht. Aber das weißt Du ja Alles. Und jetzt, wo Du kein Mönch und kein Priester mehr bist, weißt Du ja auch, daß die Ehe kein Sakrament ist, wie Deine Kirche es Dich gelehrt hat, sondern daß es nur ein Sakrament der Liebe.“

Denkst Du nicht mehr an die arme, unglückliche Frau, der Du vorliegen mußt, sie sei das Weib eines Anderen, der sie ihrem jetzigen Manne gegen Geld überlassen hatte, bloß weil Deine Sagenungen Dich dazu zwangen?

Wie konnte Dich das jetzt noch schrecken, Janocenz, daß ich vor der Welt eines anderen Mannes Weib bin? Ich liebe ihn ja nicht, habe ihn ja nie geliebt. Dich lieb' ich und Dich allein! Du bist die erste und die letzte Liebe meines Herzens, Janocenz! Du bist ja jetzt frei, hast Dich endlich frei gerungen, — wir Beide sind es. So laß uns nur zusammen in die Welt hinausgehen; wir sind ja eins, wir gehören zusammen. Weshalb wolltest Du jetzt noch feige Bedenken hegen und finstere Rücksichten nehmen? Komme! Laß uns gehen! Aber nicht dorthin zurück, von wo wir kamen, sondern ins Leben hinaus, — in ein neues Leben!“

seigns zurück. „Gräfin“, stammelte er, „Sie wissen nicht, was Sie reden, — zu wem Sie reden!“

„Nicht?“ erwiderte sie in seltsam gedehntem Ton, der ein erstes Aufblähnen des Verstandes verrath, „ich wüßte das nicht? Ich weiß es so klar und sicher, wie ich weiß, daß da droben die Sonne zu unseren Häupten steht. Und Du entziehst mir Deine Hand, Janocenz? Wozu dies Gaukelspiel? Du willst nicht mit mir gehen? Was also soll denn werden?“

Sie suchte schmerzlich in dem Gesicht des Mannes, als er mit einer Stimme, die erzwungen fest klang, antwortete: „Was werden soll? Das muß Jeder mit sich selber ansprechen. Gräfin, Donata. Unsere Wege sind nicht die gleichen, — darin irren Sie. Ich gehe, aber ich gehe allein!“

„Allein?“ Es brach wie ein wahrhaftiger Schrei von ihren Lippen. „Allein? Warum? Und als er nicht antwortete, sondern nur, mit seiner Bewegung kämpfend, sie voll heißen Mitleids anblickte, klang es hinterdrein: „Liebst Du mich denn nicht, Janocenz?“

Jetzt hatte sie seine Hand doch ergriffen und hielt sie fest und klammerte sich daran, und ihre Augen blickten in die seinen, während ihr todblaues Antlitz völlig bewegungslos blieb. Wie ein tiefster Seelenqual, halllos irrer Verzweiflung, war die letzte Frage ihm an's Ohr gelangt. Und er mochte nicht zu antworten, er konnte nicht. Aber sie verstand ihn heimlich. Langsam, ganz langsam, lösten ihre eiskalten Finger sich von den seinen ab, und ein düsterer Schatten flog über ihr wieder völlig verheimmelt Antlitz. Janocenz konnte die Vorstellung nicht los werden, daß der Todesengel an ihr vorüber geflogen sei, und sein düsterer Blick über ihr Gesicht geschauert habe. „Gräfin“, flüsterte er in willkürlichem Schmerz.

Sie aber wollte ihm mit der Hand habhaft sein, sie wollte. „Es ist gut so“, brühte sie mühsam heraus, „ich habe Sie geliebt. Ich war wohl wirklich von Ihnen, zu glauben, daß ich Sie — weil ich — es war Wahnsinn, gewiß. Und es war bei mir kein Mitleid und groß, daß Sie keine Liebe über die Lippen brachten. Jetzt aber eine Liebe ja doppelt fesselhaft gewesen, jetzt — Sie, die Sie mir noch Wahrheit, Wahrheit, — und wenn Sie auch verschmeiert, wenn Sie auch tödtet! Nochmals: ich danke Ihnen. Vergessen Sie diese Stunde und meine Worte. Leben Sie wohl!“

(Fortsetzung folgt.)

Markt gebracht werden kann, losgeschlagen wird, vermindern sich die Schlachtungen zusehends. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen muß nicht bloß die wirtschaftliche Lage des Fleischergewerbes immer weiter sich verschlechtern, sondern die Ernährung des ganzen Volkes auf das Schwerste leiden, für dessen breite Schichten das Schweinefleisch das unentbehrlichste Nahrungsmittel ist. In wie beträchtlicher Weise die Schweinefleischschlachtung abgenommen haben, möge eine Gegenüberstellung der amtlich festgestellten Zahl der Schweinefleischschlachtung an den bedeutendsten deutschen Schlachthöfen im November vorigen und dieses Jahres zeigen:

	1900	1901
Danzig	4,281	8,622
Königsberg	5,997	4,621
Breslau	3,173	2,378
Bromberg	1,998	1,574
Berlin	72,750	59,563
Breslau	10,148	8,868
Stettin	5,524	4,341
Bremen	6,584	4,861
Lübeck	3,061	2,466
Hamburg	23,679	20,175
Darmstadt	6,694	5,289
Halle	3,497	2,867
Magdeburg	7,356	5,982
Essen (Ruhr)	4,487	3,893
Köln	9,753	8,404
Elberfeld	4,181	3,397
Dortmund	3,911	2,957
Dresden	12,352	9,595
Chemnitz	5,093	3,430
Leipzig	13,991	11,712
Frankfurt a. M.	8,378	6,960
Karlsruhe	3,379	2,416
München	21,188	15,752
Nürnberg	12,121	8,497
Metz	2,978	2,333

An 43 Schlachthöfen stehen einer Schlachthof von 815,381 Schweinen im November des Jahres 1900 nur 255,110 Schweinefleischschlachtung im November des Jahres 1901 gegenüber, so berechnet die „Allg. Fleischer-Zeitung“ den Rückgang. Das bedeutet also einen durchschnittlichen Rückgang von rund 20 Prozent.

So verkürzt man künstlich die Fleischnahrung des armen Volkes, verteuert dieselbe und schickt sich an, mit dem Brot das Gleiche zu thun.

Das sind die Weihnachtsgeschenke der deutschen Regierung.

Politische Uebersicht.

Eine unfruchtliche Forderung. Der „Vorwärts“ hatte in seiner Sonnabend-Nummer konstatiert, daß die Donnerstag-Verhandlung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung die Absicht des Magistrats ergeben habe, nichts Besonderes — wie etwa größere Nothstandsarbeiten — gegen die Arbeitslosigkeit zu unternehmen. Da von der freisinnigen Mehrheit des Kollegiums auch nichts Besseres zu erwarten sei, so frage es sich, welche präzisieren Forderungen wir zu stellen haben, wo die Stadtverwaltungen es ablehnen, in der Arbeitslosenfrage Sozialpolitik größeren Stils zu treiben. Und da meinen wir, muß die Sozialdemokratie unter allen Umständen darauf dringen, daß die Arbeitslosigkeit nicht zu einer Frage der städtischen Armenverwaltung werde. Und damit dieser Weg nicht beschritten werde, müssen die sozialdemokratischen Kommunalvertreter mit aller Entschiedenheit fordern, daß die Stadt sofort den Gewerkschaften größere Summen zur Verfügung stellt, damit diese aus ihren Unterstützungsfonds in ausgiebigerem Maße, als es ihnen jetzt möglich ist, für ihre arbeitslos gewordenen Mitglieder sorgen können. Eine Gemeinde, die dieser Forderung nicht nachkommt, verliert gegen ihre elementarsten Pflichten.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Von der deutschen Südpolarfahrt sind soeben die ersten kräftigen Nachrichten aus Kapstadt eingetroffen. Die Fahrt bis Kapstadt ist fast stets bei gutem Wetter vor sich gegangen. Nur zu gutem Teil hat das Schiff noch einen Sturm zu bestehen; doch war auch schon im Golf von Bengalen fast bewegte See, wodurch das Schiff heftig rollte. Dort zeigte sich neben wüthenden Gewölkern auch Land am Schiff; ein Wachtelhuhn und ein Fliegenschwärmer wurden gefangen. Wiederholt wurden groß- und kleinwüchsig, theilweise in solcher Höhe, daß man an Bord hören konnte, wie sie beim Abwinken unter laut vernehmbarem Rauschen Wasser ansprangen. Am 26. August erschienen die ersten Sturmschwallen am Schiff.

Die amnuthigen kleinen Vögel — so heißt es in einem Schreiben des „Boh. Ztg.“ zur Verfügung gestellt worden ist — begleiten uns in zunehmender Menge bis zum 30. August. Die Vögel sind, die über dem Wasser dahinschweben, Thiere sind schwarz mit schwarzem Dorsrücken. Beim Schwimmen laufen sie trüppelnd eine lange Strecke über das Wasser, weshalb sie von den Seelenten auch „Wasserläufer“ genannt werden. Am letzten Sonntag Lage bekommen wir Porto Santos, bei Madaira, mit seiner feinen Berglandschaft in Sicht. Mehr und mehr nähert uns uns der Tropen. Das herrliche Wasser ist von herrlich loblichblauer Farbe, das helle Blau des Himmels ist in ihm bis 33 Meter Tiefe zu sehen. Es zeigen sich die ersten fliegenden Fische. Am 9. September sah man den Walfisch. Die Fische in den Kabinen ist unerträglich. Ungezähnte Massen fliegender Fische werden beobachtet. In großen Scharen tauchen sie auf und fliegen in der ihnen eigenartigen Weise, wohl am besten mit dem langen Fingereiner aufsteigenden Geschwindigkeit zu vergleichender Weise, über den Wasserpiegel hin. Am 11. Abends laufen wir in den Hafen von St. Vincent, St. Vincent, ein. Nach Verlassen der Kapstadt richteten wir unseren Kurs auf die mitten im Atlantischen Ocean gelegene Insel Ascension, die wir programmgemäß angelaufen beobachten. Sobald wir wieder im freien Ocean sind, ist die Farbe des Wassers wieder trüppelnd; auch zeigen sich bald wieder die dieser Färbung entsprechenden kleinen Krebsthiere, die in großen Schwärmen auf der Oberfläche des Meeres treiben. Am 19. September beobachteten wir eine wohl hundert Stück zählende Schaar von Delphinen, eine Schale, wie die Seelente sagt. Am 22. haben wir auch wieder Bala. Die Fische nimmt noch zu, die Folge sind allgemeine Schlaflosigkeit und Ermüdung; in einer Nacht wurden noch einander zwei Matrosen auf dem Aufgang von dem wachhabenden Offizier schlafend angegriffen. Am 24. erschienen am Hof des Schiffes wieder Sturmschwallen, die mehrere Wochen dem Schiff folgen. Mit Annäherung an den Äquator auch die trübende Farbe des Meereswasser, welches in eine um mehrere Grade sich dem Grün nähernde Färbung über. Gleichzeitig damit sinkt die Temperatur des

Um zu beweisen, wie berechtigt eine solche Forderung ist, verweist der „Vorwärts“ auf die finanzielle Weisheit, die in Dresden und Leipzig den Gläubigern verfrachter Banken aus städtischen Mitteln zu Theil wurde, auf die Unterstufungen, die bei Hochwasserschäden und Mißernten von Staat und Gemeinden gegeben werden. „Als im Frühjahr ein Theil der Landwirthe durch den Mißwachs der Winterfaat geschädigt wurde, da verlangten sie und erhielten sie erhebliche Staatsunterstützungen. Wir haben nichts davon gehört, daß man sie auf das Armenrecht verwiesen hätte. Die Zuweisung der Mittel geschah an die Organisationen der Landwirthe!“

Die Forderung ist nun den Vertretern der göttlichen Weltordnung arg in die Glieder gefahren. Die meisten der großen Blätter brücken sich um die Besprechung der Forderung herum. Eugen Richter ist aber natürlich am Platze und erklärt in der „Freisinnigen Zeitung“:

„Eine Zuwendung aber, wie der „Vorwärts“ sie erstrebt, wäre, abgesehen von den Rücksichten der Armenpflege, nur ausführbar, wenn die Kommunen zugleich die unbedingte Verfügung über die Verwendung der Arbeitslosen am Orte oder außerhalb desselben erhielten.“

Der Vertreter der Freisinnigen erklärt also eine Hilfe für die Arbeitslosen nur möglich unter Bedingungen, die an den Zukunfts- und Zuchthausstaat erinnern, wie ihn Eugen Richter zusammenphantasirt und dann schauernd verurtheilt hat! Der Herr merkt wohl gar nicht, welche vernichtendes Urtheil er über seine geliebte kapitalistische Ordnung sprach, als er erklärte, daß sie zur Zuchthausordnung werden muß, wenn sie die Leiden unverschuldeter Arbeitslosigkeit hindern soll!

Nicht Mal gewählt und immer wieder nicht bestätigt worden ist ein Dorfbürgermeister in Neuh jüngere Linie. Im Landtag für Neuh kam jüngst dieser Vorfall zur Sprache. Dabei wurde, nach den „Hannov. Cour.“, seitens der Regierung hervorgehoben, daß die Bestätigung nicht erfolgt ist, weil der Mann einen Handel mit Branntwein treibt und dadurch zu seinen Gemeindemitgliedern in ein Abhängigkeitsverhältniß eintritt und weil der Mann in dringendem Verdacht stehe, Sozialdemokrat zu sein. Die Regierung müsse erwarten, daß bei einem sozialdemokratischen Bürgermeister wie in anderen Staaten die Möglichkeit vorliege, daß er vertrauliche Erlasse der Regierung auf den Redaktionsstisch sozialdemokratischer Blätter liegen läßt.

Graf Arnim erhält immer neue Befehlsleute. Im badischen Landtage sprach am letzten Freitag der agrarische Abgeordnete Burckhardt zu der sozialdemokratischen Arbeitslosen-Interpellation. Er leistete sich dabei folgenden Auspruch:

„Die Hauptsache ist eine Kräftigung der Landwirtschaft durch Zalle. Die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit müsse er als eine Fallenser-Vericherung bezeichnen.“

Und der bayerische Zentrumsabgeordnete Jott sagte im Wirtschaftsausschuß des bayerischen Landtages:

„Im Sommer arbeiten die Leute an der Bahn, im Winter verfaulen und verkaufen sie alsdann das im Sommer verdiente Geld.“

Das Zenium erbeidet sich sonst stets als eine arbeiterfreundliche Partei.

Agrarische „Konsequenz“. Zur Beleuchtung der Konsequenz, die die Agrarier im Ueberbordwerfen einseitiger Prinzipien für die Wahrheit, frisch die „Hilfe“ einige Aeußerungen agrarischer Hauptlinge aus früheren Jahren auf:

Graf Kauz sagte am 29. März 1895: „Der Schutzoll funktioniert nicht mehr“, am 30. April desselben Jahres: „Ein Schutzoll in dieser Höhe kann keine befriedigende Wirkung äußern“, und in neuester Zeit: „Wir wollen uns bei alledem nicht verhehlen, daß jeder Getreidezoll ein unvollkommenes Ding ist.“

Hg. v. Karberg sagte am 27. April 1896: „Ich habe von Anfang an betont, daß ich das Mittel der Schutzölle nicht für ein richtiges halte, um dauernd zu helfen“, und weiterhin: „Wir können uns von der Erhöhung der Getreidezölle einen wesentlichen Nutzen nicht versprechen“, und: „Die Ermäßigung der Getreidezölle hat die Nothlage der Landwirtschaft nicht wesentlich beibehalten.“

Graf Schwerin sagte am 1. Mai 1895: „Das Schutzoll-System ist ein ungeheures und roher Mechanismus.“

Die drei Herren werden — getreu der gegenwärtigen Zittirmanie — frei nach Goethe sagen: Vernunft wird eben Unfinn; jetzt paßt uns der Schutzoll in unseren Interessenfram, und da können wir eben anders. Bald so, bald so, wie's trifft!

Wofür das große deutsche Reich kein Geld hat. Die „Frankf. Ztg.“ veröffentlichte dieser Tage folgende beiden Schreiben:

Direktion der Geschloßfabrik. Siegburg, 31. Okt. 1901.

An die Wittve Joseph Hüntgen, Menden.

Die Direktion theilt Ihnen mit, daß die königliche Feldzeugmeisterei die Weiterbewilligung einer laufenden Wittwenunterstützung in diesem Jahre aus Mangel an Mitteln abgelehnt hat.

Als Erziehungsbeihilfe ist den 4 Kindern unter 14 Jahren vorläufig bis Ende August 1902 je 3 Mk. (statt früher 4 Mk.) = 12 Mk. monatlich bewilligt worden; von da ab bis Ende Oktober 1902 für die jüngsten 3 Kinder eine solche von je 3 Mk. = 9 Mk. monatlich. gez. Weiße.

Die Wittve Hüntgen, deren Mann in der königlichen Geschloßfabrik Siegburg bis zu seinem Tode beschäftigt war, verliert also ihre ganze Pension von 9 Mk. monatlich und von der Erziehungsbeihilfe ihrer vier Kinder monatlich 4 Mk., in Summa 13 Mk. monatlich; von den 25 Mk., welche sie bis Ende Oktober erhielt, bekommt sie also nunmehr 12 Mk. Die Wittve reichte nun ein Gesuch um Aufhebung dieser sie schwer treffenden Maßnahme bei der königlichen Feldzeugmeisterei in Berlin durch die königliche Geschloßfabrik ein, und die letztere antwortete, ohne das Gesuch bei der königlichen Feldzeugmeisterei einzureichen, wie folgt:

Siegburg, den 13. Nov. 1901.

An die Wittve Joseph Hüntgen, Menden.

Wie Ihnen in dem Schreiben vom 31. Oktober bereits mitgeteilt ist, ist die beantragte Weiterbewilligung einer laufenden Wittwen-Unterstützung in diesem Jahre aus Mangel an Mitteln abgelehnt worden.

Eine nochmalige Beantragung würde keinen anderen Erfolg haben.

Die Ablehnung in diesem Jahre schließt jedoch eine Weiterbewilligung im folgenden Jahre nicht aus. Ein entsprechender Antrag wird dann von hier aus vorgelegt werden. Es wird hierzu noch bemerkt, daß Ihrerseits ein Anspruch auf diese Unterstützungen in keiner Weise besteht und daß dieselbe jeder Zeit widerrufen werden kann.

Man darf gespannt darauf sein, was die Regierung zu diesem Falle sagen wird, der ja sicherlich schon bei der Interpretation Arendt im Reichstage erdortet werden wird.

Die königliche Kunstakademie in Rom hat, der „Tagl. Rundschau“ zufolge, an den Deutschen Kaiser aus Anlaß seiner herrlichen Rede über das Ideal in der Kunst ein Glückwunschtelegramm gerichtet.

Die **Ehecheidung des Großherzogs von Hessen**. Die „Darmstädter Zeitung“ meldet: Durch Urtheil des Großherzoglichen Oberlandesgerichts vom 21. Dezember d. J. ist die Ehe des Großherzogs und der Großherzogin geschieden worden.

Die **Glasmillionäre** geben sich zu Schweißen in Gerresheim eine Dividende von 12 Prozent. Zehntausende Mark für die Glas-Varone, indessen Hunderte Arbeiter in Gerresheim und Dudenbe Glasarbeiterfamilien nicht wissen, woher sie als Ansgesperre der Glasmillionäre sich trockenes Schwarzbrot nehmen sollen!

Politische Wilddieberei wirft die „Germania“ dem Bund der Landwirthe „in den alten Jagdgründen der Bauernvereine und gleichzeitig der Zentrums-Partei“ vor.

Ausland.

Die weiblichen Stadtverordneten Kristianias. Ueber die bei den Kommunalwahlen in der norwegischen Hauptstadt gewählten 6 Frauen werden folgende

Wassers und das Pflanzen, jene mikroskopische im Wasser treibende Thier- und Pflanzenwelt, zeigt sich stark verändert. Wir haben die Grenze zum südlichen Äquatorialstrom überschritten. Am 1. Oktober passiren wir den Äquator. Von jetzt ab wurden ziemlich regelmäßig Tiefstimmungen ausgeführt. Die Tage mit dem Tiefstemm zeigten eine Fülle der merkwürdigsten Lebewesen an das Tageslicht: Fische mit verschiedenartigen Leuchtorganen, mit eigenhümlich gestalteten Augen, Krebse mit Augen fast größer als der ganze übrige Körper, buntdruckfarbene Medusen und manches Andere. Am 4. Oktober erschien abermals eine große Schaar von Delphinen. Der Plan, Ascension anzulaufen, wird aufgegeben. Wir fahren nun mit vollen Segeln Südwest, jedoch „benn Wunde“ segelnd der Südostpassat möglichst ausgenutzt werden kann. Am 18. Oktober wird ein Drachenanflug beobachtet. Beim Einholen geräth der Drache, da die Reine reißt, ins Wasser, und wird, um die Aufzeichnungen des Instrumentes und dieses selbst zu retten, mit dem Boot angegriffen, eine mühsame Arbeit, da das Schiff nach dem Beibehalten noch Fahrt hatte, und der Drache alsbald weit zurück im Wasser lag. Am 22. Oktober treten wir mit dem Kaffern des Wendereiches in die südlich gemäßigten Zone ein. Am folgenden Tage zeigt sich der erste Albatros als der erste charakteristische Vertreter der südlichen Vogelwelt. Am 24. tritt sich ein mächtiger Barentswal, eine Stunde lang, während wir zum Vorken schliefen, am Schiff heran. Von nun an nehmen wir wahr bis an Arten und Zahlendes zunehmenden südlichen Vögel, die täglich am Schiffe erscheinen, unter anderem auch in Gruppen: Sturmschwalbe, Kapland, Kaiseradler, Sturmschwalbe, See- und namentlich die Albatrosarten. Der große Albatros — häufiger unter den letzteren, ist ein Vogel von 3 Meter Flügelspannung, mit majestätisch ruhigen Bewegungen. Bei ruhigen Wetter erwebet er leicht und flüht sich unerschrocken bei kräftigen Winden auszuweichen. Natürlich wird er nicht mit Angel und Flint, Jagd auf den Vogel gemacht, und erst Ende haben bereits ihr Leben für die zoologische Sammlung lassen müssen. Am 10. November wurde auch ein Paigangell. Am 18. November übernahm uns gegen Abend ein unter bestiger Regenböe einsetzender Sturm, der 48 Stunden lang mit großer Gewalt anhielt. Das Schiff ein halb friedlicher Unstetigkeit herbeide Ded war glücklich verstanden. Auf der letzten Schiffsreise des Schiff über die Weltling weg die See, während an Land mächtige Sturmschwalben überzogen. Samstag lagten die Wassermassen von Nord zu Nord, und nicht immer gelang es, Hären und Ballangen nicht genug zu halten, als daß die See nicht die Tropfen hinunter in den Schiffsrumpf flücht. Unheimlich brandte der Sturm. Zur Grundbesetzung des arktischen Reichthums verließ ich an Ded waren Lamm und Dorschfleisch gepackt. Das Schiff hielt sich vorzüglich. Der aus Sturm angetriebene Schiffe war sehr gering; ein Boot wurde von seiner Verankerung losgerissen und gegen die Weltling geschleudert; von demselben wurde der Leuchtthurm des Labradorkanals schreckliche Arbeitsstück des Zoologen losgerissen und in Stücke geschlagen, doch ist von dem merkwürdigen Inhalt der Fächer und Schab-

keiten zum Glück wenig verloren gegangen. Da wir während des Sturmes das Schiff mühsam treiben lassen, werden wir einige Tage später nach Kapstadt gelangen.

Vermischtes.

Ein **Festmahl menschlicher Abnormitäten** fand vor Kurzem in Boston statt. In einem Theater-Restaurant hatten sich fünfzehn Wesen zu „bölichem“ Thun versammelt. Den Ehrenplatz am Tische nahm einer der größten Männer der Welt ein, der Regierminister Hassan Ali, der 2 Meter und 18 Zentimeter hoch ist. Zu seiner Rechten saß der Kapitän „Dynamite“, ein schottischer Zwerg, der kaum 78 Zentimeter mißt; zur Linken des Tisches saß das dickste Ehepaar Americas, Herr Marlan und seine liebliche Gattin — die beiden wiegen, zusammengenommen, die Kleinigkeit von 1100 Pfund. (!) In anangloser Reihe folgten denn: vier Brüder, die schwarz sind wie Kohle, aber eine blendend weiße Nase und eine weiße Stirn haben; die beiden „menschlichen Schlangen“ aus Japan, die in Wirklichkeit nichts als zwei lebende Serpente sind — so mager sind sie —; der Hollenwensch, ein abschreckend häßlicher Franzose, dessen Augen wie die einer Poge im Dunkeln „phosphoreszieren“; der Kameel-Mensch, ein kolossaler Chinese, der alle zwei Stunden in einem Zuge fünf Gallonen Wasser trinkt. (?) Dazu kamen noch andere von geringerer Bedeutung. Der Riese Ali feierte seinen 25. Geburtstag, daher das Festmahl. Der Zwerg Dynamite begnügte sich mit zwei Schnitten gebackenen Brotes und einem Zuckerbrot; dagegen verschlang die Gheleute Marlan je sechs Hühner; der Chinese verzehrte vier oder fünf Kilogramm Reis mit Butter. Was nun den Gastgeber betrifft, so aß er als Vorkost drei Dutzend Pratawürstchen; dann trank er Hühnerjunge für zwölf; dann verschlang er 30 rohe Eier, worauf er noch folgendes aß: zwei Desfruits, einen Schweinefleisch, zwei Pfund Stodfish, vier gebrauchte Hühner, sechs Schachteln Velschbienen, eine Schüssel Popfalsat, ein Pfund Schweinefleisch, acht Orangen und zahllose eingeleitete Früchte (?). Und bei dem ganzen Essen trank er auch nicht einen Tropfen Bier oder Wein, sondern „nur“ vierzehn Flaschen Limonade.

Litteratur.

Richard Dehmel, Ausgewählte Gedichte, nach dem Inhalt geordnet. Berlin bei Schuster u. Poellner. — Ein Bändchen sorgfältig ausgewählter moderner Lyrik, die alle Gefühlsseiten der Seele mit wunderbarer Feinheit zum Vorkommen zu bringen weiß. Dehmel ist einer der höchsten Wortführer des jüngsten Deutschland. Seine Bedeutung in der vaterländischen Litteratur ist längst festgelegt. Ein Meister der Sprache und des empfindenden Ausdrucks. Die Auswahl zeigt seine Vielseitigkeit. Uns interessiert besonders das tiefe Empfinden Dehmel's mit dem Volke und für das Volk.

Angaben gemacht. Auf sozialdemokratischer Liste wurden gewählt:

Frau Margarethe Ström, verheiratet mit dem Translatenr Ström, ist eine sehr tüchtige Volksschullehrerin. Auch ihr Mann wurde in die Gemeindervertretung gewählt, aber nicht von sozialdemokratischer Seite, sondern auf der Liste der Alkoholgegner.

Auf Liste der Unpolitischen wurden gewählt: Volksschullehrerin Anna Hossen. Sie wird als eine sehr begabte energische und schlagfertige Dame geschilbert und hat auf Staatsstipendien Reisen zum Studium des Schulwesens in der Schweiz und in Deutschland und Desterreich gemacht; Frau Ragna Nielsen beschäftigt sich seit einer Reihe von Jahren mit den Fragen von öffentlichem Interesse und hat sich besonders im Kampf für die Frauenrechte hervorgethan.

Auf konservativer Liste wurden gewählt: Frau Sophie Vorhgrewin, Vorsteherin der „weiblichen Industrieschule“ zu Kristiania und Fräulein Heyerdahl, Volksschul- und Seminarlehrerin.

Auch diesen beiden Damen werden hervorragende Eigenschaften zugeschrieben. Die Liberalen hatten auch Frauen aufgestellt, aber die standen so tief unten auf der Liste, daß sie nicht mitgewählt wurden.

Eine Kundgebung für Ferris haben die Studenten der Universität von Neapel besprochen. Der Rektor hat dieselbe jedoch verboten. Die Agitation unter den Studenten dauert jedoch und erstreckt sich auch auf die Schüler des Instituts der schönen Künste, dasselbe ist geschlossen worden.

Bei dieser Gelegenheit sei betont, daß die Behauptungen einiger deutscher bürgerlicher Blätter, die italienischen Sozialdemokraten und deren Presse trete nur sehr lau für Ferris ein, durchaus unrichtig ist. Der „Avanti“, das Zentralorgan der sozialistischen Partei, bringt noch jetzt täglich Zuschriften und Mitteilungen von Protestkundgebungen aller Art gegen die Kammermehrheit, und zwar aus allen Bevölkerungsklassen zum Ausdruck. So ist in Turin z. B. für den 1. Januar gelegentlich der Anwesenheit Ferris eine große Demonstration geplant.

Der Krieg in Südafrika. Die Londoner Abendblätter melden aus Kronstadt vom 21. Dezember: Major Mac Wicking, mit 90 Mann von Vredfort durch das Baalkhal marschieren wurde plötzlich von dem überlegenen Feinde angegriffen. Heftigen Kampfe wurden die Engländer auf die Bahnhofsstraße geworfen. Zwei Offiziere und fünf Mann wurden verwundet.

Vord Rötener meldet unter dem 21. Dezember aus Johannesburg: De Wet griff am 18. Dezember mit etwa 300 Mann den General Dartnell bei Landberg im Verblehensdistrikt an. Der Feind kam bis auf 150 Yards heran, wurde aber nach mehrtätigem Kampfe zurückgetrieben und verlor etwa 20 Mann. Auf unserer Seite wurde ein Mann getötet, 2 Offiziere und 10 Mann wurden verwundet.

General Spens berichtet: 200 Mann berittener Infanterie, die in getrennten Abteilungen die Farmen im Beginderlyndistrikt in Transvaal absuchten, wurden von 300 Büren und 40 bewaffneten Eingeborenen unter Brit angegriffen und ein Theil überwältigt, es Spens Hilfe leisten konnte. Die Verluste sind schwer, Einzelheiten fehlen noch; zwei Offiziere wurden schwer verwundet.

In der Draakfontein erreichten die Obersten Damant und Rimington, die parallel marschierten, Tafelkop. Bei Tagesanbruch am 20. Dezember überfielen plötzlich ungefähr 800 Büren unter M. Botha Damant's Vorhut und besetzten trotz tapferen Widerstandes ein Kopje, welches die Hauptmacht und die Geschütze beherrschte. Sie hielten diesen Punkt jedoch nur kurze Zeit besetzt, Damant vertrieb sie aus der Stellung, bevor Rimington hinzukam; die Verluste sind jedoch schwer. Damant ist schwer verwundet, 2 Offiziere und 20 Mann sind todt, 3 Offiziere und 17 Mann verwundet. Rimington nahm die Verfolgung nachdrücklich auf und trieb die Büren über den Bilgefluß. Die Büren ließen 6 Töbte zurück. Rimington nahm den Kommandanten Keyser und vier Mann gefangen. Später kam ein Bure unter dem Schutze der Parlamentär-Flagge und bat um die Erlaubniß, die Todten mitzunehmen, was ihm gestattet wurde.

Arbeiterbewegung.

Eine Subvention der Arbeitskammer hat der Stadtrath von Florenz beschlossen; dieselbe soll pro Jahr 3000 Franc betragen. Die Steinseifer in Leipzig wandten sich, als sie erfuhren, daß die Steinseifer den durch Schiedspruch des Gewerbegerichts im Jahre 1900 geschaffenen Tarif nach seinem Ablauf am 1. Januar nicht mehr anerkennen wollen, an das Gewerbegericht um Vermittelung. Die Steinseifer-Junung, welche wohl hauptsächlich auf den Zeitpunkt gewartet haben mag, wo sie wieder ungünstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen einführen kann, lehnte das einseitige und unangenehme Verfahren ab.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 23. Dezember 1901.

* Gewerbegerichtswahlen. Da am 31. März 1902 die Amtszeit der gegenwärtigen Gewerbegerichtsbeisitzer abläuft, sind

am 26. März 1902

die Neuwahlen für 102 Beisitzer vorzunehmen. Der Magistrat der Stadt Breslau ist von seiner anfänglichen Absicht, das Proportionalwahlsystem für die Gewerbegerichtswahlen einzuführen, abgekomen und die bevorstehenden Wahlen finden nach dem bisherigen Modus statt.

Zunächst ist es nöthig, daß sich die wahlberechtigten Arbeiter in die Wählerliste eintragen. Dies geschieht in der Zeit

vom 2. bis 16. Januar 1902,

von Nachmittags 3 bis Abends 8 Uhr, an den dazwischen liegenden Sonntagen von 11 bis 2 Uhr Mittags im Bureau des Gewerbegerichts, Hofmarkt Nr. 12, II. Zur Erleichterung der Einzeichnung werden vom Gewerkschaftskartell Formulare ausgegeben, die in den Fabriken auszufüllen werden und mit Tinte auszufüllen sind. Auf diese Weise können mehrere Namen durch eine Person zur Eintragung angemeldet werden.

Wahlberechtigt sind alle über 25 Jahre alten deutschen Arbeiter, die sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden.

Der evangelische Arbeiterverein und auch die Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereine haben beschlossen, sich an den bevorstehenden Wahlen zu betheiligen. Sie werden diesen Beschluß sicher aufrechterhalten, um den Beweis für die Notwendigkeit der Verhältniswahl zu liefern.

Um so energischer müssen die in den freien Gewerkschaften organisirten Arbeiter sich für die Wahl ihrer Kandidaten verwenden und zunächst ihre Eintragung in die Wählerlisten bewerkstelligen.

* Sozialdemokraten, Arbeiter-Vereine und das geheime Wahlrecht! Ueber eine ganz neue Methode, das geheime Wahlrecht illusorisch zu machen, wird aus Sagan bürgerlichen Blättern berichtet:

Wie vor einiger Zeit berichtet wurde, war aus dem hiesigen Veteranenverein der Maurer Mangel ausgeschlossen worden, weil man annahm, daß er Sozialdemokrat sei. M. hatte nämlich als Vorsitzender eine Versammlung von Bauhandwerkern geleitet, in welcher der Maurer Kupke aus Gdlich Vortrag hielt. Der Gemeindegatte behauptete, die Versammlung sei keine sozialistische, sondern eine Handwerker-Versammlung gewesen. Er habe den politischen Charakter des Redners nicht gekannt. Sozialdemokrat sei er nicht und deshalb müsse der Vorstand die Ausschließung aufheben. Da diesem Ersuchen seitens des Vereins nicht Folge gegeben wurde, strengte M. die Klage an und erstreckt in erster Instanz ein obliegendes Urtheil. Dieser Tage nun verweist der Gerichtshof der Berufungsinstanz die Angelegenheit nach hier zurück. Der Führer der Sozialdemokraten hat bezeugt, daß M. nicht zur Partei gehöre. Man soll M. unter Eid ansagen, daß er noch nicht sozialdemokratisch gewählt habe.

Wenn der Mann wirklich solchen Werth darauf legt, bei dem K. egerverein zu bleiben, so sollte doch der Verein froh sein, ein so eifriges Mitglied behalten zu dürfen. Von diesem Gesichtspunkt aus läßt uns der Streit unberührt. Wenn aber das Gericht es für erforderlich hält, durch Eidesabgabe des Betreffenden das Wahlgeheimniß aufzuheben, so müssen wir dagegen sehr energisch protestiren. Einmal ist noch lange nicht Jeder Sozialdemokrat, der einmal einen „rothen“ Zeitel abgab, andererseits aber sind die Konsequenzen dieses Vorgehens gar nicht abzusehen. Wenn irgend ein ostelbischer Agrarier seinen Arbeiter nach der Reichstagswahl plötzlich entläßt, weil er ihn „im Verdacht“ hat, sozialdemokratisch gewählt zu haben, und der Arbeiter klagt auf Entschädigung zc. — will dann das Gericht auch immer die eibliche Versicherung haben: Ich habe niemals sozialdemokratisch gewählt?! Man wird einsehen, daß diese Art der Eidesleistung leicht zu unlieblichen Vorgängen führen kann. Deshalb wünschen wir, daß die Eideszuschreibung in diesem Sinne eine Seltenheit bleibe.

* Die heutige Arbeitslosenversammlung im Breslauer Gewerkschaftshause zählte, wie uns telephonisch mitgeteilt wird, etwa 700 Teilnehmer. Stadtvordneter Schütz hielt einen halbstündigen Vortrag über die Aufnahme seiner Interpellation zu Gunsten der Arbeitslosen im Magistrats-Kollegium und in der Stadtvordneterversammlung. Seine Ausführungen fanden rauschenden Beifall. Hierauf referirte Genosse Kaul über die Ergebnisse der Arbeitslosen-Zählung in der letzten Versammlung.

Folgende Resolution fand einstimmige Annahme.

„Die am 24. Dezember im Gewerkschaftshause versammelten Breslauer Arbeitslosen sprechen ihr lebhaftes Bedauern aus über die verhängnißvolle und ungerechte Behandlung, welche die Arbeitslosen in der Stadtvordneter-Versammlung, insbesondere in den Reden des Oberbürgermeisters Bender und des Stadtvordneter Simon I gefunden hat.“

Die Versammlung ist der Ansicht, daß es Pflicht der Gemeinde ist, nach Möglichkeit für Arbeitslosigkeit zu sorgen.

Die Verantwortung für die schweren Folgen, welche die Vernachlässigung dieser Pflicht der Gemeinde mit sich bringen würde, haben Diejenigen zu tragen, welchen die Aufgabe obliegt, für das Leibliche und geistige Wohl aller Angehörigen der Gemeinde zu sorgen.“

Breitsdorf, 22. Dezember. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Dienstag in der Fiedrich'schen Mühle. Die dort in Stellung befindliche 67jährige Kinderfrau streifte mit ihrem Rocke an einen glühenden Spahn, der aus dem Ofen gefallen war. Bald stand das Kleid in Flammen, und ehe ihr Hilfe werden konnte, hatte die Unglückliche am ganzen Körper schwere Brandwunden davongetragen. Sie wurde in das Warmbrenner Krankenhaus gebracht, wo sie am nächsten Tage ihren schmerzvollen Leiden erlag.

Gewerkschaftshäuser und ihre Finanzen.

Der „Frankfurter Volksstimme“ wurde von sachkundiger Seite geschrieben:

„Es geht die Nachricht durch die Zeitungen, daß der Saalbau-Verein in Hildesheim in Konkurs gerathen sei und mit seinen Gläubigern verhandle, um einen außergerichtlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Das giebt uns Veranlassung, nach der Art, wie und unter welchen Verhältnissen in den letzten Jahren derartige Unternehmungen gegründet wurden, einmal etwas zu beschäffigen. An zahlreichen Orten hat man im Laufe des letzten Jahrzehnts sogenannte Gewerkschaftshäuser errichtet, wobei man ohne Zweifel nicht immer mit der nöthigen Vorsicht verfahren ist.“

Der Anstoß zu diesen Schöpfungen gab in der Regel der Saalmangel, den die Arbeiterschaft natürlich recht unangenehm empfand. In diesem Umstande liegt aber auch gleichzeitig die größte Gefahr für das Gedeihen des Unternehmens. Denn das Streben richtet sich nun vorwiegend auf die Errichtung eines großen Versammlungssaales und die anderen Zweige, die ein derartiges Unternehmen umfassen muß, werden in Folge dessen vernachlässigt. Nun ist aber die Errichtung und Unterhaltung eines großen Saales ein recht kostspieliges Vergnügen. Er verschlingt einen großen Platz, oder mit anderen Worten bedeutende Kapitalien, während er doch relativ wenig einbringt, denn große Versammlungen und Festlichkeiten finden nur an einzelnen Tagen und in wenigen Stunden statt, während die Kosten fortwährend aufzubringen sind. Die Errichtung von Saalbauten oder Gewerkschaftshäusern durch Saalbau-Vereine scheint überhaupt in den meisten Fällen ein verfehltes Unterfangen. Die Arbeiter sollen durch Zahlung kleiner Beiträge die meistens recht bedeutenden Kapitalien aufbringen, und man begiebt sich damit auf ein Gebiet, auf welchem die breite Masse zweifellos am wenigsten leistungsfähig ist. Nach den an den verschiedenen Orten gesammelten Erfahrungen kommen fast stets nur verhältnißmäßig kleine Summen zusammen; um etwas zu Stande zu bringen, wendet man sich schließlich an eine Reihe von Lieferanten, die Gelder vorstrecken, denen man sich aber auf Gnade und Ungnade verpflichten muß. Darin liegt ein Haupterschweren, denn man kann in diesem Abhängigkeitsverhältnis nicht die Vorteile herausziehen, die nöthig sind, um den Betrieb konkurrenzfähig zu erhalten. Wir müssen in derartigen Unternehmungen dauernd Gutes für billiges Geld bieten, denn die Arbeiterschaft ist ein sehr anspruchsvolles Publikum und mit Recht. Sie muß ihre Groschen sauer verdienen und verlangt, daß sie für ihr Geld etwas geboten bekommt. Dazu ist es aber nöthig, daß man stets mit leistungsfähigen Lieferanten in Verbindung steht, denen man als bedeutender Abnehmer alle möglichen Vorteile herausziehen muß. Das ist von vornherein ausgeschlossen, wenn man in Bezug auf die nöthigen Kapitalien von den Lieferanten abhängig ist. In den meisten derartigen Fällen wird das Unternehmen den Todesstreich in sich tragen. Die Arbeiterschaft bemerkt hier vielfach etwas; sie meint, die Hauptlast sei der durch ihre Organisationen bis zu einem gewissen Grade garantierte Konsum. Auch dieser ist ein sehr wichtiger Faktor, aber er muß sich nur dann

an ein Unternehmen festeln lassen, wenn dasselbe finanziell leistungsfähig ist. Die allererste und wichtigste Frage ist also die, ob die nöthigen Mittel vorhanden sind und zwar nicht zu knapp, um ein Gewerkschaftshaus oder Saalbau errichten und unabhängig erhalten zu können.

Der zweite Hauptpunkt ist mehr persönlicher Natur. Es ist unbedingt nöthig, daß tüchtige und geschäftskundige Leute mit der Leitung betraut werden. Man kann ein sehr guter politischer oder gewerkschaftlicher Agitator, oder auch ein recht tüchtiger Arbeiter unter der Leitung Anderer sein, und man kann sich für die selbstständige Leitung eines derartigen wirtschaftlichen Unternehmens nicht entfalten eignen. Das erkennt man aber meistens nicht an, und man beobachtet in vielen Fällen in Bezug auf die Auswahl der Personen nicht die nöthige Vorsicht. Man handelt dabei viel zu sehr nach der Schablone, nach welcher man in den Gewerkschaften und sonstigen Vereinen zu arbeiten gewohnt ist. Eignet sich diese oder jene Person nicht für einen Vorstandsposten zc., so wird sie bei nächster Gelegenheit abgesetzt und ein Anderer tritt an die Stelle. Das geht aber in einem geschäftlichen Unternehmen nicht so einfach. Vor Allem ist es dort von außerordentlicher Wichtigkeit, daß die leitenden Personen dauernd dabei bleiben, damit sie die praktisch erworbenen Erfahrungen weitergeben können. Bis man schließlich unfähige Leute entfernt und durch andere ersetzt, kann schon mehr verdröben sein, als überhäupt wieder gut zu machen ist. Vor Allem müßte unbedingt Werth darauf gelegt werden, überall in der Verwaltung eine tüchtige kaufmännische Kraft zu haben, die in der Lage ist, jederzeit zu überblicken, welche Resultate vorliegen, damit man sofort da eingreifen und Änderungen treffen kann, wo sich Mängel und Verluste zeigen. Bei der Geringschätzung der geistigen Arbeit, wie sie bei vielen Arbeitern auch heute noch vorhanden ist, wird in dieser Beziehung viel gesündigt.

Sodann kommt die Anstellung der in dem Betrieb thätigen Leute, Verwalter u. s. w. Auch hierbei geht es vielfach nicht ohne große Fehler ab. Man glaubt häufig zunächst sogenannte gemessene Leute unterzubringen zu müssen und macht damit nur zu oft einen Mißgriff. Es ist nicht leicht, die richtigen Leute für die hier in Betracht kommenden Zwecke zu finden, und man sollte bei der Anstellung vor Allem auch nicht die sonst gewohnten Arbeiterlöhne zum Maßstab für die Bezahlung nehmen. Wer seinen Beruf aufgibt und ein Amt, z. B. als Verwalter in einem Gewerkschaftshause, übernimmt, von dem wird soviel verlangt, wenn er wirklich genügen soll, er muß so viel Unannehmlichkeiten auf sich nehmen, daß auch die Bezahlung eine entsprechende sein muß. In dieser Beziehung werden die richtigen Unterschiede, wie sie heute leider noch nöthig sind und von dem kapitalistischen Betrieb untrennbar sind, vielfach nicht geachtet, und man darf sich darüber nicht täuschen, daß auch ein Gewerkschaftshaus oder ein Saalbau ein kapitalistischer Betrieb ist, der nach kapitalistischen Regeln geleitet werden muß, wobei allerdings die schroffsten Härten vermieden werden können. Vielfach schalten bei unseren Geschäftsunternehmungen die leitenden Personen, in verantwortungsvoller Stelle, zu wenig, während man gegen die unteren Angestellten etwas zu „sozial“ handelt. Das soll gewiß geschehen, wenn es das Unternehmen verträgt, aber man darf nicht übersehen, daß man kein Gewerkschaftshaus für ein Duzend Angestellte errichtet, sondern daß damit andere Zwecke erreicht werden müssen und daß man in Bezug auf die Arbeitsbedingungen, Löhne u. s. w. auch von der Konkurrenz abhängig ist und über gewisse Grenzen nicht hinausgehen kann.

Ein weiterer sehr bedeutsamer Fehler wird sodann von den Organisationen begangen, von den Gassen vielfach gemacht, indem sie die geschäftlichen Arbeiterunternehmungen zu viel als Unterstützungsanstalten betrachten. Es wird zu viel verlangt, ohne entsprechende Gegenleistung. Das kommt sowohl bei dem, was man für wenig Geld an Speisen fordert, namentlich aber bei Benutzung der Säle in Betracht. Wie oben schon erwähnt, kostet ein Saal ungeheuer viel Geld für Verjüngung, Beleuchtung, Heizung u. d. Bedienung, und es muß bei Festlichkeiten schon sehr viel eingehalten werden, wenn die Speisen geacht werden sollen. Bei Versammlungen wird stets Geld angelegt werden müssen, wenn die lokale einengemessenen Konsumisten für die Arbeitervereine müssen bei Festen selbst mehr darauf bedacht sein, daß für den Saal eine entsprechende Miete aufgebracht wird und man müßte bei solchen Gelegenheiten auch durch etwas höhere Preise, die Jeder zahlen kann, wenn er feste feiert (? ? Reklamation), für einen entsprechenden Verdienst sorgen.

Bei dem jetzt noch leidenden Fürther Gewerkschaftshaus dürften diese Gesichtspunkte, so weit unsere Kenntniß reicht, vielfach außer Acht gelassen worden sein, abgesehen von anderen Fehlern, deren Erwähnung hier zu weit führen würde. Wenn wir so ausführlich auf die Sache eingehen, so leitete uns die Absicht, an anderen Orten möglichst vorzubeugen. Denn auch anderwärts hat man Schwächen geahndet, wenn auch vielleicht noch nicht so tiefgehender Natur, wie in Fürth. Jedenfalls soll man in dem unlieblichen Vorkommniß eine Mahnung zu größerer Vorsicht bei solchen Gründungen erblicken. Denn, tritt später eine unausbleibliche Katastrophe ein, so hat darunter die gesammte Arbeiterschaft und die Partei zu leiden, weil manche darin ein Fiasco der sozialistischen Ideen und Bestrebungen erblicken, wo unrichtig derartige Folgerungen aus sind. Vielleicht haben wir demnach Gelegenheit, noch auf einige andere hier in Betracht kommende Fragen einzugehen. Für heute mag das Vorstehende genügen. Wir hoffen, daß man sich den Appell an die Arbeiterschaft, alle Kräfte anzuspannen, um die geschäftlichen Unternehmungen, mögen sie nun Arbeiterpresse, Gewerkschaftshaus, Saalbau, Konsumverein oder wie immer heißen, zu fördern und lebensfähig zu erhalten.“

So weit unser Gewissmann. Weitere Äußerungen zu diesen in der That sehr wichtigen Fragen, mögen sie nun aus tieferen Gewerkschaftskreisen oder aus den theilnehmenden Fürther kommen, sind uns immer willkommen.

Das altrenommirte Möbel-Kaufhaus von Gustav Roth, Reuschestr. 2, empfiehlt h. Bedarf von Eintrüben zu Weihnachts-Geschenken: Großmöbelle, Chaiselongues, Bancal-Divan u. Garnituren zc., Stageses, Pianofessele, Bordreiter, Schreibstühle, Stulen und Bänkenstühle, Herren u. Damen-Schreibstühle, Buffets, Schmuckkästchen, Gemälde und Bildererhänge, Patent-Feileisen, gr. u. kl. Trübenanz, Toiletten, Bettstellen mit vorzüglichen Feder- u. Holzhaar-Matratzen zu billigen Preisen und coulantem Zahlungs-Verbindungen. D. O. 1445

Der neue Weltkalender für 1902. Zu beziehen zum Preise von 40 Pfg. durch die Buchhandlung der Expedition und sämtliche Colporteurs

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 23. Dezember.

Woher stammt unser Weihnachtsbaum?

Wir meinen diese Frage nicht in dem Sinne: woher, das heißt, aus welcher näheren oder ferneren Gegend kommen die tausend und abertausend Tannendäume und -bäumchen, die gegenwärtig wieder auf allen größeren und kleineren Plätzen, bald auch in Höfen und geräumigen Durchgängen unserer Stadt feilgeboten werden, sondern wir haben dabei das Woher der Sitte im Auge. Wir fragen, wie kommen wir dazu, uns am 24. Dezember einen Nadelbaum — sei es nun Fichte oder Tanne — ins Zimmer zu stellen und ihn dann noch mit vielen brennenden Kerzen zu bestücken? Oder ist es nicht berechtigt, sich einmal diese Frage vorzulegen, auch wenn sie sich vielleicht nicht klipp und klar beantworten ließe? Und in der That hapert es hier ein wenig mit der Antwort. Indessen Einiges läßt sich doch mit Bestimmtheit sagen. So zunächst, daß der lichter- geschmückte Weihnachtsbaum, ohne den wir uns Weihnachten nicht recht denken können, erst seit nicht viel mehr als 100 Jahren bei uns wieder in Aufnahme gekommen ist. Wir sagen wieder, denn nach französischen Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts muß jene Sitte damals schon bestanden haben. In der Folgezeit freilich verlor der Weihnachtsbaum, der für uns heute den eigentlichen Mittelpunkt des ganzen Festes bildet, mehr und mehr ... Bedeutung, und statt seiner stand die sogenannte Krippen (bildliche Darstellungen des Stalles zu Bethlehem mit den Figuren Marias und Josephs, des Kindes, der Hirten und Könige) und die daran anschließenden „Krippenspiele“ im Vordergrund des Interesses.

Von wem, müssen wir nun weiter fragen, hatten denn aber die Leute des 12. und 13. Jahrhunderts ihren Lichterbaum übernommen? Von der Kirche, die das heidnische Fest der Winterferien zum christlichen Weihnachtsfest umgewandelt hat, sicherlich nicht; sondern die Fichten und Tannen weder die Bäume des Orients noch diejenigen der italienischen Halbinsel sind. Von wem also oder woher? Hier stehen wir nun an dem Punkte, wo es sich nur mehr um ein Vermuthen handeln kann. Allein die Anhaltspunkte, die wir dafür besitzen, scheinen so stark, daß unsere Vermuthung fast zur Gewißheit wird. Dieser aber liegt Zweierlei zu Grunde: Einmal die einst im ganzen nördlichen Europa übliche Sitte, am Wintersonnenwend- oder Julefest den sogenannten Julebaum in Flammen zu setzen und an ihm, als Sinnbilder der Fruchtbarkeit, allerhand Zweige zu entzünden, die man dann bis zum nächsten Julefest aufzuheben pflegte.

Zum Anderen kommt in Betracht die altnordische Sage von der heiligen Eberesche, die in der ersten der zwölf heiligen Nächte über und über mit Lichtern besät ist, die kein Sturmwind auszulöschen vermag. Ist aber diese Ableitung unseres Weihnachtsbaumes richtig, so hätten wir es in ihm mit einem Stück altgermanischer Sitte zu thun, wie sie sich dauerhafter sonst kaum erhalten haben dürfte.

L. V.

Im Gewerkschaftshause, dem vom Bezirks-Ausschuß die Dreiviertel-Konzeßion versagt wurde, weil kein Bedürfnis vorliegt, wird sich an den Weihnachtsfeiertagen ein reges Leben entwickeln. Am ersten Feiertage, Mittags von 11—2 Uhr, veranstaltet der Arbeiter-Sängerbund die schon mehrfach angekündigte *Matinee*, deren Ertrag den Arbeitslosen zu Gute kommt. Die Gewerkschaften, welche für ihre Arbeitslosen etwas beanspruchen, müssen sich zu dieser *Matinee* durch ihre Vorstände vertreten lassen. Nachmittags 4 Uhr beginnt die *Soiree*, die vom Gesangsverein „Vorwärts“ und dem Arbeiter-Turnerbund gemeinschaftlich veranstaltet wird. Zu beiden Veranstaltungen sind die Arbeiter eingeladen.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage feiert der Gesangsverein „Humoristische Sängerrunde“ eine *Abendunterhaltung*. Auch dort sind Gäste willkommen.

Im Gewerkschaftshause sind auch die Programms für den Rezitationsabend von Clara Müller zu haben. Sie kosten nur 10 Pf. Das Weihnachtsgedicht in der heutigen Nummer der „Volkswacht“ ist eine Schöpfung dieser Dichterin und giebt ein Bild von der Schönheit und Kraft ihrer Verse.

Am Sylvester-Abend findet ein Familien-Kränzchen im Gewerkschaftshause statt, und am Neujahrstage das Stiftungsfest der Putzmacher, für das große Vorbereitungen getroffen sind.

Eine Sitzung des Gewerkschaftskartells findet am Sonntag, den 29. Dezember, Vormittags 11 Uhr, im Gewerkschaftshause statt und wird sich mit den bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen beschäftigen.

Der Arbeiter-Adjahrer-Verein hält am ersten Feiertag früh 10 Uhr im „Gewerkschaftshause“ eine Generalversammlung ab, in welcher u. A. die Vorstandswahl auf der Tagesordnung steht.

Der Oppelner Magistratskonflikt beendet? Wie wir hören, ist der Magistratskonflikt zu Oppeln als beendet anzusehen, da die unbesoldeten Stadträte nach vorangegangener Aussprache mit dem Magistratsdirigenten, Oberbürgermeister Rogels, sämmtlich ihre *Amts niedersetzung* zurückgenommen haben.

Ein Mannes Rede. Ein Arbeiter mußte mit der Arbeit aussetzen, ohne daß die arbeitgebende Firma sagte, wann der Mann wieder eintreten könne. Da man ihm auch seine Papiere nicht gab, wartete er volle 14 Tage und holte sich dann die Papiere. Nun klagte er beim Gewerbegericht auf eine Entschädigung in Höhe eines zweiwöchentlichen Arbeitslohnes. In der Verhandlung stellte sich aber durch die vom Kläger nicht bestrittene Erklärung des Vertreters der klagenden Firma heraus, daß der Kläger mit dem längeren Warten ganz einverstanden war, auch bei früheren Gelegenheiten schon ähnlich lange gewartet hatte, ohne daraus Entschädigungsansprüche herguleiten. Trotzdem blieb der Kläger zunächst hartnäckig auf seinem Klageanspruch bestehen. Im Arbeiter-Sekretariat habe man ihm gesagt, er habe ein Recht auf 14 Tage Lohn, erklärte der Mann. Der Vorsitzende Stadtrat Trentin meinte, die Stellung des Arbeiterretars erkläre sich daraus, daß dieser nur seine Klageschrift darstellend der Sache gehört habe. Das Gewerbegericht sei auch zunächst der Ansicht gewesen, daß der Kläger Recht habe. Die Ausführungen des Beklagten habe diese Ansicht aber gewandelt. Der weitere Rath des Vorsitzenden, die Sache ruher zu lassen, bis die Firma den Kläger wieder einstellen könne, fand den Beifall beider Parteien und so wurde denn — unter Ersparniß der Gerichtskosten — der Friede geschlossen.

Ein Zeugnis forderte ein Drahtflechter von dem Schlossermeister, der ihn einige Zeit beschäftigt hatte, ohne besonders zufrieden zu sein mit den Leistungen dieses Arbeiters. Er gab dem Manne daher nur eine den Bestimmungen der Gewerbeordnung entsprechende Bescheinigung über Art und Dauer der Beschäftigung. Damit war dieser jedoch nicht zufrieden. Er gab diese Bescheinigung zurück, weil sie unrichtige Angaben über den Eintritt der Arbeit enthielt, als dieser Fehler aber korrigiert war, forderte der Drahtflechter noch, daß hineingeschrieben werde, er habe auf eigenen Wunsch die Entlohnung bekommen. Da sich der Schlossermeister dessen weigerte, klagte der Drahtflechter beim Gewerbegericht auf Ausstellung eines Zeugnisses. Der Vorsitzende Stadtrat Trentin konnte dem Kläger nur sehr schwer begreiflich machen, daß das Gericht wohl den Beklagten verurtheilen könne zur Ausstellung eines Zeugnisses, daß es aber nicht den Mann zwingen könne, dem Kläger ein gutes Zeugnis auszustellen, wenn er nach der Meinung des Beklagten ein solches nicht verdient habe. Nachdem er das endlich begriffen hatte, gab er sich mit der einfachen Bescheinigung über Art und Dauer des Arbeitsverhältnisses zufrieden.

Gegen den Alkohol! Am 6. d. Mts. fand im Hotel Monopol eine Vorstandssitzung des Breslauer Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke statt. In derselben wurde die Aufstellung von Statuten für den Verein auf Grund der neuen Statuten des Deutschen Vereins beschlossen. Mit der Ausarbeitung eines Entwurfes wurde eine aus Mitgliedern des Vorstandes bestehende Kommission beauftragt. Näher wurde die Abhaltung einer Hauptversammlung im Frühjahr 1902 beschlossen. Im weiteren Verlauf der Sitzung konnte der Vorsitzende des Vereins mittheilen, daß die Bewegung gegen den Mißbrauch geistiger Getränke besonders in der Provinz überall erfreuliche Fortschritte macht. Namentlich

aus kleineren Städten laufen fortwährend Anfragen aller Art ein, die ein reges Interesse an den Bestrebungen des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke erkennen lassen. In vielen Städten haben sich die interessirten Kreise bereits zusammengeschlossen, so daß die Bildung weiterer Bezirksvereine in Aussicht steht. Der Vorsitzende hebt weiter hervor, daß andererseits aber auch viele Anfragen erkennen lassen, daß die Bestrebungen gegen den Alkoholmißbrauch längst nicht allgemein genug bekannt seien. Er hält deshalb eine weitgehende Propaganda durch die Presse für unbedingt erforderlich. Der Vorstand schloß sich den Ausführungen des Vorsitzenden an.

Ein schwer bestraffter Baumfrevler. Auf der Chaussee von Buchwald nach Elguth, Kr. Neumarkt, wurden am späten Abend des 9. November d. J. 208 einjährige Apfelbäumchen, die den Weg besäumten, durch Einschnitte mit einem Messer derart beschädigt, daß sie als nicht mehr lebensfähig bezeichnet und durch neue Anpflanzungen ersetzt werden mußten. Die Gemeinde Buchwald erlitt dadurch einen Schaden von etwa 300 Mk. Als der Arbeiter dieser vandalischen That verdächtig wurde bald darauf der Arbeiter Wilhelm Schumann aus Elguth in Untersuchungshaft genommen und schließlich hatte er sich wegen vorsätzlicher Beschädigung öffentlicher Anlagen vor der zweiten Strafkammer in Breslau zu verantworten. Aus verschiedenen Anzeichen hatte man auf die Thäterschaft des Schumann geschlossen. Am Abend des 9. Nov. wurde er wieder einmal aus einem Gasthause in Buchwald hinausgeworfen und war auf der Chaussee in der Richtung nach Elguth davongeeilten. Am anderen Morgen entdeckte man die Beschädigung der Bäume. Wie der Gendarm feststellte, hatten die im gestörten Erdboden zurückgebliebenen Abdrücke von Stiefelsohlen genau das Maß der Einschnitte, welche Schumann an jenem Abend getragen hatte, und das scharfe Federmesser Schumann's erzeugte dieselben unregelmäßigen Schnittflächen, welche die Bäumchen aufwiesen. Auch noch andere Umstände wiesen darauf hin, daß der Angeklagte — der hartnäckig leugnete — die ihm vorgeworfene That verübt hatte, um sich an der Gemeinde Buchwald zu rächen. Der Gerichtshof gewann die Ueberzeugung von der Schuld Schumann's und verurtheilte ihn mit Rücksicht auf die außerordentliche Ausdehnung des Baumfrevels, die Höhe des angerichteten Schadens und die Schwere seiner Vorstrafen zu der höchsten zulässigen Strafe von drei Jahren Gefängniß und dreijährigen Erverbau.

Städtischer Arbeits-Nachweis. Frequenz in der Woche vom 15. bis 21. Dezember: a) Männer: Angebotene Arbeitskräfte 47. Zu besetzende Stellen 21. Besetzte Stellen 20. b) Frauen: Angebotene Arbeitskräfte 38. Zu besetzende Stellen 67.

Erneuert die Radfahrkarten! Unsere Radler seien daran erinnert, daß sie noch in diesem Monat ihre polizeilichen Legitimationskarten zu erneuern haben.

Unglücksfall. Als eine Arbeiterfrau am 21. d. Mts., Abends, auf der Matthiasstraße eine Desillation verließ, kam sie auf den Stufen zu Fall und zog sich einen komplizirten Oberschenkelbruch zu. Nachdem Sanitätsmannschaften der Feuerwehr der Vermögenslosen die erste Hilfe geleistet hatten, wurden sie in das Allerheiligen-Hospital gebracht.

Ein Pferd als Brandstifter. Ein Strohwagen geriet am Sonnabend Abend auf dem Mauritiusplatz in Brand. Der Brandstifter war in diesem Falle das Pferd eines Biigelwagens, welches am Kummer eine Laterne trug, damit zu nahe an den Strohwagen herankam und so das Stroh in Brand setzte. Einigenmaßen entschuldigt ist aber das Pferd, denn an der Laterne war die Scheibe zerbrochen, so daß also das Feuer bei einer Verührung sehr leicht übertragbar werden konnte. Die Feuerwehr wurde alarmirt und löschte mit drei Schläuchen einer Gaspritze das Feuer, dessen Befämpfung ungefähr eine Stunde in Anspruch nahm.

Die neue Elektrische. Am 22. d. Mts., Vormittags, rief auf der Schweidnitzerstraße ein Motorwagen mit einem den Fahrdamm kreuzenden Kollwagen zusammen. Der Motorwagen wurde am Vorderperren beschädigt.

Vermisst wird seit dem 22. d. Mts. der 5 Jahre alte Knabe Alfred Klammer, Sohn eines in Ranken wohnenden Stellenbesitzers. Der Knabe ist mit grauem Anzug und Schulstiefeln bekleidet.

Blinder Feuerlärm. Am 22. d. Mts., Mittags, wurde die Feuerwehr nach Königgräberstraße 31 gerufen, wo ein Bodenbrand ausgebrochen sein sollte. Auf dem Dach war ein Haushälter mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt gewesen und hatte dabei einen Theerfessel benutzt, dessen Qualm man für das Zeichen eines Brandes hielt.

Feuer. Sonnabend Nachmittags nach 1 Uhr wurde die Feuerwehr nach Salzstraße 15 gerufen, wo im Hofe ein Kessel mit verfaultem Leinöl brannte. Das Feuer war durch Zugießen von Terpentin in den Kessel entstanden und wurde von der Feuerwehr durch Zudecken des Kessels mit nassen Säcken erloscht.

Der Heiland.

Von Clara Müller.

Im Brunnenloch nicht, in goldner Königshalle:
In enger Krippe und im niedern Stalle
Ist einst der Strom des ewigen Lichts entsprungen,
Der Lebensschüre Bollafford erklungen.

Nicht im Gemand von Goldstoff oder Seide:
Mit nackten Füßen und im härenen Kleide
Ging einst der Christ in seiner Freunde Schaar
Hinauf zum Haus, das seines Vaters war.
Und als am Kreuz, verblutend, wegbestäubt
Er sterbend neigt das schmerzgetübte Haupt,
Da weint ein des künftigen Heils Verkünder
Die Armen nur, die Böllner und die Sünder.

Doch nicht am Kreuze kann der Geist verbluten,
Und was aus Gott entsprang, muß rastlos fluten.

Und heut, nachdem Jahraufende verfloßen,
Durchbebt die Welt ein heimlich Glüh'n und Sproßen:
Im Volke wendet, segnend, unerkannt
Der Heiland schon im dürftigen Gewand.
Und wieder schau'n des nahen Heils Verkünder
Enterte nur, die Siechen und die Sünder,
Inbeß der Fromme hochmüthig fragend geht,
„Was Gutes kommen kann aus Nazareth — — —?“

Das Kind, dem einst der Engel Loblied scholl,
Der Friedenskönig, der da kommen soll,
Aus dessen Mund erdnt das zweite „Werde“,
Ihr ahnt ihn nicht, ihr Wächter dieser Erde.
In seinem haarem Aulitz leht ihr nur
Die tiefe Sehnsucht aller Kreatur:
Den Trieb nach Glück, den heißen Durst nach Licht —
Die Gottesglorie aber leht ihr nicht.

Der Armen fürchtet ihr, der Sklaven Peet,
Das ihn umdrängt mit zitterndem Begeh,
Und vor dem Schrei, der aus der Tiefen hallt,
Verschließt ihr eure Ohren mit Gewalt,
Und flüchtet euch in eurer Schilffler Schutz
Und ruft die Edlner an zur Wehr und Trutz!
Und schreit vom Schloßhof schon mit Spieß und Schwang
Die Hölzer aus, den Fremdling einzufangen —

Und laßt bei'm ersten blaffen Morgenschimmern
Durch eure Knechte schon den Kreuzstamm zimmern.

Ich aber sag' euch, daß, noch eh' die Hallen
Im Frühroth glüh'n, in Eub die Baiken fallen,
Und daß die Nägel rosten, eh' zur Laal
Des Menschensohnes erhdet der Marterpfahl,
Ich aber sag' euch, was die Bibel leht:
Wenn der von Gott Gesandte wiederkehrt,
Dann wird er lüß, was unfrei, krank und dumpf,
Dann wird die Schärfe eurer Waffen stumpf.
Die Kette kirt, das letzte Kreuz zerbricht,
In alle Kerker strömt das Sonnenlicht —
Ein Liebeslächeln, ach, ein Freiheitsstrahl
Fällt in den staubigsten Maschinenaal

Und kommt ein Frühling, dessen Blütenpracht
Dem ärmsten Kind mit tausend Sonnen lacht,
Und eine Flamme, die, was Spreu, verzehrt,
Wenn Christ der Herr als König wiederkehrt.

Dann wird das Kleid, das seinen Leib umschließt
In lauter Licht, darin die Welt zerfließt —

Und aus des Dornenkränzes bitterem Hohn
Erlüht der Liebe rothe Rosenkron.

Das Eisenbahnunglück bei Altenbeden.

Der „Reichsang“ veröffentlicht das Ergebnis der vom Minister der öffentlichen Arbeiten angeordneten kommissarischen Untersuchung von Ursache und Verlauf des Eisenbahnunglücks bei Altenbeden, worin es heißt:

Der Blockwärter in Reimburg, der zwischen Paderborn und Altenbeden liegenden Blockstation, hatte vorchriftsmäßig das Blocksignal hinter dem durchgefahrenen D-Zug auf Halt gebracht und in dieser Stellung gelockt. Etwa in der Mitte zwischen Reimburg und der folgenden Blockstation Schierenberg erlitt der D-Zug durch Ueberfahren eines Pferdes einen Anhalt von 15 Minuten. Der Blockwärter in Reimburg, dem die Rückmeldung für den bei ihm durchgefahrenen D-Zug zu lange ausblieb, glaubte, daß der Bahnwärter in Schierenberg die Bedienung des Blockwerkes vergessen habe und erinnerte diesen an die Blockbedienung durch Wecker und Wochschreiber. Der Blockwärter in Schierenberg beachtete die für die Sicherung der Züge bestehende einfache und klare Vorschrift, nach welcher die Entblockung des vorher liegenden Blocksignals erst nach Vorbeifahrt des Zuges erfolgen darf, nicht. Er ging vielmehr unangelegentlich Weise ohne Weiteres auf die Aufforderung ein, stellte das für den

Vorschriftsmäßig abgeläuteten und vorgemeldeten D-Zug bereits gegebene Blocksignal auf Halt und bediente den Block. Hierdurch wurde das Blocksignal in Reimburg entlockt und dadurch der dortige Wärter in die Lage versetzt, das nunmehr stellbar gewordene Signal für den nachfolgenden Personenzug zu ziehen. Da auch der Zugführer des D-Zuges, entgegen seiner Dienstweisung, veräußert hatte, den haltenden Zug von hinten zu decken, fuhr der mit zwei Lokomotiven bespannte Personenzug bei dichtem Nebel, der nur auf 50 Meter eine Aussicht zuließ, auf die Druckmaschine des D-Zuges. Die von dem „Reichsang“ gegebene Darstellung des darauffolgenden Unglücks entspricht den bisherigen Berichten.

Aus aller Welt.

Notz und Glend überall! Eine dringende Warnung vor der Auswanderung nach England erläßt der Deutsche Christliche Verein junger Männer in London. „Niemand ahnt in Deutschland“, so schreibt der Verein, „welche Schaaen von gebildeten Leuten hier arbeitslos umhergehen, die gerne jede Handarbeit verrichten würden und die, von Hunger getrieben, betteln müssen. Frühing stehen nach 10 Uhr Abends harrnde Landleute vor unserer Thür, die nicht einmal ein Nachtlager haben! Besonders fehlen Kaufleute gewarnt, die schlecht bezahlt werden und selbst bei den bedrückten Ansprüchen oft noch aufsetzen müssen.“

Die 24-jährige nervenleidende Tochter der Wittwe Bensch aus der Pfingstraße in Berlin stürzte sich in der Wahnidee, daß schreckliche Eisenbahnunglück bei Altenbeden verschuldet zu haben, aus dem Fenster ihrer zwei Stock hoch gelegenen Wohnung. Sie wurde schwer verletzt nach dem Krankenhaus gebracht.

Vom Meere gestürzt. Wie aus Kiel gemeldet wird, stürzte auf hoher See der Schiffsjunge Wieling vom Schulkiff „Molke“ bei dem Wandern „aufentern“ vom Fockmast in das Meer. Leutnant Mehnert, der sofort nachsprang, konnte den Jungen zwar noch lebend in ein Rettungsboot bringen, jedoch farb Wieling bald darauf. Der Schiffsjunge war bis zur Witting des Fockmastes gekommen, als er bei der bewegten See den Halt verlor und über Bord stürzte. Leutnant Mehnert war im nächsten Augenblick nachgesprungen. In der Nähe des Schiffsjungens angekommen, bemerkte er, daß dieser des Schwimmens kundig war. Er schwamm deshalb zum nächsten angelegenen Boje, um sie für alle Fälle in die Nähe des Jungen zu bringen. Bevor er noch sein Vorhaben verwirklichen konnte, sah er, daß Wieling mit Athemnoth zu kämpfen hatte. Er legte zu ihm zurück, warf sich auf den Rücken und legte den Ermatteten an ihn nach Möglichkeit auf den Rücken zu schütten, auf seine Brust. So schwamm Leutnant Mehnert so lange, bis eines der in See gestreuten Boje des „Molke“ zur Stelle war. Beide wurden dann aufgenommen und an Bord gebracht, wo an Wieling, der ungeschwunden

Robber Raub. Vor einem Tage wurden während der Nacht zwei Spiegelrahmen als Geschäftslokals am Schweidener Stadthaus mit einem Glasfensterbesatz stark beschädigt. Der Raub gelang es bis jetzt nicht, den Täter auf die Spur zu kommen.

Diebstahl. Einem Bahnarbeiter aus Dresden wurde in Düren durch etwa 6 junge Burschen eine silberne Remontoiruhr nebst einer silbernen vierstrahligen Kette und ein Portemonnaie mit 27 Mark gestohlen. In der Uhr ist der Name „Gottlieb Wühler“ eingraviert. Eine Nähterin von der Neuen Jankertstraße wurde auf dem Ring ein schwarzes Portemonnaie mit 18.50 Mark gestohlen.

Einbruch. In der Nacht zum 20. d. M. wurde in ein Geschäftslokal auf der Matthiasstraße ein Einbruch ausgeführt; der Täter erwarbete 22 M., für etwa 150 M., angeschliffene Sohlen, zwei Paar Samalchen-Schuhe und eine Anzahl Zigarren. In einem Haus-Grundstück auf der Charlottenstraße wurde von einem zwanzig Meter langen Kolonnenkäufer die Hälfte losgeschliffen und gestohlen.

Bestgenommen wurde ein Dienstmädchen, das sich wiederholt des Diebstahls schuldig gemacht hatte.

Kollektive Bestrafungen. In das Polizeigefängnis wurden am 21. u. 22. d. Mts. 79 Personen eingeliefert. Geführt wurden: Ein Darsastellenbuch, ein Hundertmarkschein, mehrere Schirme, zwei Messinggrößen, ein neues Radiermesser, ein schwarzer Straßfederschäfer, ein Rollenpapier und 10 Stück Taschentücher. — Abhanden zu laufen: Ein goldener Traning, geschätzt 20. 8. 73, ein goldenes Kettenarmband, eine silberne Uhr und 3 Portemonnaies mit 10 M., 23 M. und 45 M.

K. Friedland, Bsp. Presslau, 20. Dezember. Von der Lage der hiesigen Industrie. Wenn die Krise bis jetzt noch keine greifbaren Folgen gezeigt hat, so scheint das, wenn nicht alle Anzeichen trügen, bald der Fall zu werden. Die Arbeiter unter der Krise zu leiden haben, davon wollen wir hier Einiges anführen. Die Arbeitszeit ist — außer bei einer Weberei — noch nicht eingeschränkt, aber in einzelnen Branchen müssen jetzt Arbeiter 10 Tage lang feiern. In einer Weberei mussten die Arbeiter bis 10 Tage lang hintereinander feiern. Warten auf Ketten und anderes Material ist sehr an der Tagesordnung und schlechtes Material trägt viel dazu bei, daß Arbeiter nur 5—10 M. in einer Woche verdienen. In einer Weberei ist der Betrieb zur Hälfte reduziert und wird — wie schon oben erwähnt — mit verzügelter Arbeitszeit weiter gearbeitet. Im Besonderen scheint die Seidenweberei diese Zeit auszunutzen zu wollen, um mühselige Elemente zu beschäftigen. Strafen, und mitunter auch hohe Strafen, wie wir seiner Zeit bekannt machen, kommen häufig vor, erbetet jemand Widerstand, so wird ihm deutlich gesagt, was er dann thun kann. — Vergütung für Warten auf Ketten gibt es nicht mehr und müssen die Weber jetzt noch mehr warten als früher. Wohl wird immer ausgesprochen, daß es Weber giebt, die 16—18 M. die Woche verdienen. Aber das hat keine eigene Verwendung. Da es doch Akkordarbeit ist, so hat meistens der Weber die Woche zuvor nur 4—6 M. Lohn gehabt oder mitunter auch gar keinen. Wie wir hören, sollen einige Betriebe mehrere Tage vor und nach den Feiertagen den Betrieb stehen lassen, und das bedeutet für den Arbeiter noch einige Fasttage mehr. Es sind sehr trübe Aussichten auf das bevorstehende Friedensfest und viele Arbeiter sehen ihm mit Bangen entgegen. Auch in Kreisen unserer Geschäftsleute hört man viele Klagen. Vielleicht kommt mancher dieser Leute zur Einsicht, daß sie zum größten Theile von den Arbeitern leben müssen und lassen geringwichtige Reden und Anderes mehr über die Arbeiter in Zukunft nicht mehr hören. Die Arbeiter müßten wir aber ermahnen, sich eine Zeitung zu halten, welche sie ordentlich aufklärt, wer und was an der schlechten Zeit schuld ist. Dieses thut die Arbeiter-Zeitung, die „Wahrheit“ ohne jeden Vorbehalt.

Eine Krise hatte auch die Konsum-Anstalt der Firma Tustus Wendig seine durchzumachen. Nach Beendigung des zweiten Geschäftsjahres wurde ein Fehlen von Waaren im Werthe von 1500 Mark ermittelt; zur Freude verschiedener Geschäftsleute, denn diese sind der Anstalt nicht gerade freundlich gesinnt und zum Schaden der Arbeiter der betr. Firma.

Die Nachricht, die Firma werde den Betrag ersetzen, hat sich nicht bewahrheitet und sind daher die Prozente sehr zusammengefallen. Nach Schluss des ersten Geschäftsjahres bekommen die Arbeiter 5 Prozent Rabatt und diese Woche haben sie für das zweite Geschäftsjahr 3 Prozent erhalten. Viele der Arbeiter dachten von dem Rabatt die Wohnungswürde oder deraalen zu befreien und sind diese bitter enttäuscht worden. Das einzig Komische an der ganzen Sache ist aber, daß der angeblich schuldige Verkäufer der Waaren nur von seiner Stelle entfernt, aber nicht sonst gegen ihn vorgegangen wurde. Man weiß doch sonst wo die Polizei wohnt.

K. Friedland, Bsp. Presslau, den 22. Dezember. Polizeiwachmeister und Schlichter des Volkskalenders. In der letzten Versammlung des hiesigen evangelischen Männer- und Junglingsvereins brachte der ehemalige Schuhmachermeister, hiesiger Gemeindevorsteher und seit Uebernahme der Gemeinde Alt-Friedland zur Stadt Friedland, jetziger hiesiger Polizeiwachmeister Müller seinen Vorschlag über den Schlichten des Volkskalenders zum Ausdruck. In seiner, ihm eigenen lehrförmigen Art erzählte er zunächst den Anwesenden, daß er nicht zu Hause war, als unter trüber Genöfse

den Kalender brachte, und als er dann zu Hause kam, ihm seine Tochter den Kalender gab und ihm sagte, das wüßte wohl ein sozialdemokratischer Kalender sein, da habe er sich ihn bald genau angesehen und gesagt: „Ja, ja, Madla, Du kannst Recht haben.“ Dann erzählte er weiter: „Nun, wissen Sie meine Herren! A so a ungeschändiger Titel: „Schlichter des Volkskalenders.“ Ober da Inhalt, ich hob' mich genau durchgesehen; sugor d'r Gehalt vom Kaiser steht drin. Der Kaiser braucht doch aber mehr wie mir, mit seinem großen Haushalt!“ Ja, ja, es mag unserer Polizei wohl manchmal recht managenheim sein, wenn das Volk Aufführung bekommt über unsere Gesellschaftsordnung. Das Volk wird aber dadurch schon einsehen, wer seine Freunde sind und wird sich in Zukunft vom schweren Joch, welches es jetzt bedrückt, befreien. Das beweist aber, was für ein gutes Agitationsmittel unser Volkskalender ist.

Wollspinnerei, 22. Dezember. Eine glanz besondere Weihnachtserrede bereitete die hiesige Spinnerei ihren Arbeitern vor dem Feste, indem die Firma die Arbeitszeit am 16. d. M. theils ganz, theils auf 4 Tage in der Woche reduzierte. Was dieses heißt, können nur die richtig wärdigen, die die Löhne dieser Fabrik bei voller Arbeitszeit kennen. So stehen nun hundert und mehr von Arbeitern und Arbeiterinnen ohne Geld vor dem Feste und vor der Noth. Daß die andern Geschäfte bedeutend darunter zu leiden haben, ist selbstverständlich und werden auch viele von diesen der Firma zum Opfer fallen. Den Hauptantheil müssen allerdings die Arbeiter tragen. Ein Zeichen der Zeit sind auch die vielen Verbrechen und Selbstmorde in hiesiger Gegend. Bei der Firma Dünninger, Wollspinnerei, sind zwar die Löhne nicht zu hoch, aber dafür giebt es auch nicht die bei andern Firmen üblichen Weihnachtsgeschenke. Gespart wird auf allen Enden!

Görzig, 23. Dezember. Falschmünzer. Die hiesige Polizei hob ein Falschmünzergewerk in der Hauschwalderstraße aus. Die Brüder Hähnchen wurden verhaftet.

Neustadt OS., 24. Dezember. Ueberfahren. Auf dem Bahnhofs Deutsch-Hauselwitz verunglückte der Bahnarbeiter Kupka tödtlich dadurch, daß er, um auf den Bahnsteig zu gelangen, unter dem Wagen eines haltenden Güterzuges hindurchkroch. Dieser setzte sich in Bewegung und Kupka wurde durch Ueberfahren auf der Stelle getödtet. Dabei entgleiste einer der Güterwagen, der erst nach angestrengter Arbeit wieder auf die Schienen gehoben werden konnte.

Wies, 27. Dezember. Einen graben Rohheitsakt verübte dieser Tage hier ein bisher noch nicht ermittelter Mann. Als das Abendmahl auf dem kleinen Mädchen des Wagenbauers Jantowski vorüberging, steckte ihr der rohe Patron seinen brennenden Zigarrenstummel hinter den Hals zwischen die Kleider. Dieselben gerieten in Brand. Auf das Geschrei des Kindes eilte die Wittve Gmehl herbei, der es gelang, das Feuer zu unterdrücken. Das Kind erlitt bedeutende Brandwunden. Dem Thäter ist man auf der Spur.

Marilsa, 21. Dezember. Schwere Unglücksfälle. Heute Mittag wurden, wie telegraphisch gemeldet wird, bei dem Dueschthalperrenbau durch einen Sprengschuß drei Arbeiter schwer, davon einer tödtlich, verlest.

Vermischtes.

Ueber den Haushalt des Regers berichtet die „Deutsch-Litauische Zeitung“: Teller, Tassen, Gläser, Schüsseln, Spiegel, Födel, Messer, Lampen, Regenschirm, 46 und zu auch schon eine Uhr findet man in den meisten Häusern; nach Seite und Erdöl ist große Nachfrage. Die Nahrung des Regers ist um Vieles besser geworden. Früher waren die Regler nothgedrungen im Allgemeinen Vegetarier, nur zu besonderen Festgelagen wurde ein Ochse geschlachtet, jetzt giebt es überall auf den öffentlichen Märkten Schlächter, bei denen man für wenig Geld einkaufen kann. Auch die sonstige Nahrung kann sich der Regler jetzt mannigfaltiger gestalten; denn während früher die begrenzte Arbeit der Tagelöhner nur Einkäufe im Großen zuließ, kann die Doustran jetzt für wenig Pesa sich die mannigfaltigsten Genüsse auf dem Marke einkaufen, die sie dann in zierlichen Körbchen auf dem Kopfe nach Hause trägt. Eigenthümlich berührt es, wenn man auf dem Marke Tische findet, an denen Reglerarbeiter beim Thee sitzen. Eine Tasse Thee mit Zucker kostet einen Pesa (—21 Pf.). Besonders bemerkbar macht sich der Einfluß der Geringfügigkeit in der Frauenkleidung. Die schwarze Gattin steht, wenigstens was die Händigkeit ihres Wunsches nach neuen Kleidern anbelangt, ihrer europäischen Schwester nicht nach, und nicht selten geht der größte Theil des Verdienstes des Mannes drauf, damit er sich die Liebe seiner meist veränderungsüchtigen Schönen wieder durch neue bunte Tücher beschafft. Kaum glaublich ist es, wie schnell sich selbst solche technischen Hilfsmittel wie Nähmaschinen einbürgeren. Nicht nur in den Küstentädten, sondern auch im Hinterlande ist die Nähmaschine keine Seltenheit; häufig sind die Besitzer Jüder, ebenso häufig aber auch Regler, die meist sich sehr gut dabei stehen.

Ständesauntliche Nachrichten.

Vom 23. Dezember. I. Stellmacher Abol Speer, ev., Berlinerstraße 33, und Anna Schulmeister, ev., Charlottenstraße 7. — Eheverlobungen. II. Arbeiter Karl Jentsch, ev., Girschstraße 5, mit Louise Hofmann, ev., Uferstraße 4. — Kutcher Johann Schifora, ev., Hofsstraße 8, mit Louise Bildt, ev., Glingstraße 9. — Maler Max Hauke, ev., Lohsen, mit Ida Stein, ev., Hofplatz 9. — Maurer Fritz Janitz, kath., Weinststraße 3, mit Ida Besche, kath., daselbst. — Arbeiter Franz Schwarzer, kath., Brigittenthal 21/22, mit Ottile Gnebrich, geb. Hüfner, kath., daselbst. — Zigarrenmacher Theodor Keil, ev., Wassergasse 10, mit Auguste Schenk, geb. Bied, ev., daselbst. — Tischler Reinhold Babel, kath., Holteistraße 10, mit Emilie Gerny, geb. Müller, ev., Matthiasstraße 113. — Handhutmacher Karl Konkowski, ev., Ottostraße 16, mit Martha Gabriel, kath., Hofplatz 6a. — Tischler Karl Trosch, ev., Waterloostraße 14, mit Emma Dallibaor, ev., Verlängerte Niedergasse 2. — Maler Alfred Stande, ev., Brigittenthal 13, mit Klara Rood, ev., Sternstraße 45. — Tischler Kurt Goller, ev., Visnardstraße 37, mit Hedwig Grath, ev., Wassergasse 15. — Schlosser Paul Fuhrmann, ev., Michaelsstraße 58, mit Auguste Scholz, ev., Brigittenthal 16a. — Schmie Wilhelm Hauke, kath., Kreuzburgerstraße 17, mit Auguste Thoma, kath., daselbst. — Schneider Paul Frenzel, kath., Mehlgasse 62, mit Marie Stach, ev., daselbst. — Arbeiter Gustav Vogdale, ev., Kreuzburgerstraße 5, mit Martha Müller, geb. Abamel, kath., daselbst. — Arbeiter Paul Geisler, ev., Huboldstraße 11, mit Martha Hertwig, ev., Adlerstraße 8. — Schneider Hermann Schönfelder, kath., Waterloostraße 23, mit Martha Weiß, ev., daselbst. — Geburten. I. Arbeiter Gottlieb Günther, ev., T. — Schneidermeister Ladislav Swibjinski, kath., S. — Stellmacher Gottlieb Müller, ev., S. — Fabrikarbeiter Josef Klose, kath., T. — Holzleger Karl Hugo Krug, kath., S. — Dienstkamm Angusti Grzig, kath., T. — Arbeiter Traugott Scholz, ev., S. — Maler Reinhold Scholz, kath., T. — Zigarrenmacher Richard Kaiser, ev., T. — Arbeiter Gustav Rindler, ev., T. — Schneider (Name nicht lesbar). — Gajewski, ev.-luth., T. — III. Glaser Karl Fuhrmann, kath., T. — Arbeiter Oskar Wexler, kath., S. — Kutcher Josef Kusche, kath., S. — Malergehilfe Paul Scholz, ev., T. — Tischlergeselle Karl Pöfinghoff, ev., T. — Schlosser Karl Hoffmann, kath., S. — Maler Richard Nöblich, ev., T. — Arbeiter Adolf Thomas, ev., S. — Arbeiter Josef Veiter, kath., S. — Radierer Heinrich Schwallmann, ev., S. — Schuhmacher Josef Groll, kath., S. — Buchdrucker Albert Wallek, kath., T. — Haushälter Heinrich Meiner, ev., S. — Tischler Albert Vohl, ev., T. — IV. Hausmeister Karl Kurlaw, ev., T. — Schriftföher Hermann Maschus, kath., T. — Kutcher August Schickluf, kath., T. — Fabrikarbeiter Johann Schierbock, kath., S. — Tischler Richard Gebauer, ev., S. — Tapezierer Arthur Besche, ev., T.

Todesfälle. II. Steinweg Wilhelm Vater, 34 J. — Klempner Konrad Hoffmann, 19 J. — Arthur, S. des Schlosser Emil Schewerda, 2 J. — III. Richard, S. des Schneidermeister Franz Wiczorek, 2 Mon. — Emma, T. des Schlossers Max Piel, 2 J. — Karl, S. des Arbeiters Karl Hahn, 2 Mon. — Arbeiterwitwe Anna Mitsche, geb. Wiesner, 69 J. — Arbeiterfrau Johanna Krause, geb. Spittler, 57 J. — Selma, S. des Tischlers Josef Konkowski, 7 J. — Erich, S. des Formmachers Abol Kusche, 10 Mon. — Schriftföher Hugo Meyer, 58 J. — IV. Paul, S. des Arbeiters Franz Vogt, 4 T. — Frieda, T. des Arbeiters Karl Peiper, 6 Mon.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag): Arbeiter-Sängerbund. Vorm. 11 Uhr Matinee. Der Extrazug fällt den Arbeitslosen zu. Gesangsverein „Vorwärts“ und Arbeiter-Turnverein. Nachmittags 4 Uhr: Soiree. — Handbillsarbeiter-Verband. Nachm. 4 Uhr Zimmer Nr. 2. Gemüthliches Beisammensein. — Donnerstag, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag): Gummoristische Sängerrunde. Gummoristische Abend-Unterhaltung. — Freitag, den 27. Dezember (3. Weihnachtsfeiertag): Tapezierer-Verband. Nachm. 4 Uhr Zimmer Nr. 2. — Sonntag, den 29. Dezember: Rezitationsabend von Clara Müller. Anfang 4 Uhr Nachm. — Dienstag, den 31. Dezember: Sylvestert-Kränzchen im großen Saale. — Mittwoch, den 1. Januar (Neujahr): Stiftungsfest der Putzmacher.

Vergesst den Wahlfonds nicht!

15 Tödt wurden aus den Trümmern hervorgezogen, man glaubt daß sich noch mehr unter denselben befinden. — Stolz lieb' ich den Spanien! In Nr. 47 der „Jugend“ findet sich folgendes Interat: — Junger Bankbeamter, ideal-schöngeistig veranlagt, hochgradig kunstverständig, musikkundig, sucht gleichgesinnte Lebensgefährtin, Künstlerin bevorzugt. Offerte mit Photographie unter „Apollo 100“ postlagernd Ratibore D.-S. — Hochgradige „Vescheidenheit“ kann man dem Ratibore Apollo gerade nicht nachsagen, meint das Blatt der modernen organisierten Handlungsgehilfen dazu.

Von Peter Schlemihl, dem Spottvogel des Simplicissimus ist dieser Tage ein Band satirischer Gedichte, Grobheiten betitelt, erschienen. Einzel dieser Gedichte, das den Lesern des Simplicissimus schon bekannt, lautet:

In der Berliner Siegesallee. Wenn Sie mal nach Berlin reisen, hochverehrt, dann verlassen Sie nicht zu gehen In die Siegesallee, bei der Vellenestraße; Da können Sie etwas wirklich Gediegenes sehen.

Andere Städte haben ja auch Denkmäler, Aber höchstens ein bis anderthalb Dutzend, Wenn sie jedoch diesen Haufen beistimmen erblicken, Mein Lieber, da werden Sie wirklich flügend.

Ich glaube, es sind auf jeder Seite zwanzig, Jeder hat einen Säbel oder einen Girschfänger, Und mit der andern Hand macht er eine schöne Bewegung Wie ein Kunstreiter oder wie ein Opernsänger.

Jeder thut so, als wollte er eben sagen Sehr bedeutende, historische Worte, Die ganze Gruppe ist schön weiß und proper verfertigt, Wie von einem Konditor auf einer Hochzeitstorte.

Am besten ist es, wenn Sie eine Droschke benutzen Und zuerst die eine Reihe hinsteuern, Wenn Sie den Mastenball rechts werden gesehen haben, Können Sie sich vielleicht die linke Seite ersparen.

Wenn Sie aber dennoch den Anblick riskiren, So dürfen Sie nicht übermäßig erschrecken, Wenn unterwegs das Pferd zusammen dem Jubiler Sollte vielleicht an der Drehschwelle verrecken.

bestimmungslos gemorden war, Wiederbelebungsbefuche angestellt wurden. Sie hatten, obgleich vom Sturz bis zur Bergung nur zehn Minuten vergangen waren, keinen Erfolg mehr. Die Leiche wurde in frieulicher Weise am nächsten Tage auf hoher See nach Seemannskart zur letzten Ruhe gebettet.

Eine Prostituirter-Revolte. Die Kölner Strafkammer verurtheilte elf Prostituirte, die im Juli in der Kölner Krankenanstalt Lindenburg, wo sie untergebracht waren, eine Revolte veranstaltet hatten, zu schweren Strafen. Eine Dime sollte damals wegen ihres ungehörlichen Benehmens in eine Holzgelle gebracht werden. Ihre Kolleginnen, etwa sechzig an der Zahl, widersetzten sich dem; sie umringelten die eine und schlangen gegen die Wächter drohend ihre Geschwüre. Als dann Polizei erschien, erhoben die Dinnen ein großes Geschrei und begannen auf dem Zwischhof ein Bombardement mit den Geschwüren und anderen Gegenständen gegen die Beamten. Ein Schwamm verdeckte eine Dime durch einen Edelstein am Kopf. Schließlich zog die Polizei sich zurück. Die Dinnen zerstückelten drei verlassene Dinnen. Erst mit Hilfe starker Wasserstrahlen aus Hochdruckkanonen vermochte man die aufgeregten Weiber zur Ruhe zu bringen. Die Strafen lauteten in den meisten Fällen auf fünf und sechs Monate Gefängnis. Insgesamt erlannete das Gericht auf 40 Monate und 6 Wochen Gefängnis und 32 Wochen Haft wegen großen Unflats, Nöthigung, Drohung und Sachbeschädigung.

Auch der Eisenbahnunfall auf der Strecke Bremen — Danneberg bei Vöhrum hat sich, wie mehrere Blätter sich herziehen lassen, als bedeutend herausgestellt, als ursprünglich angenommen wurde. Die Materialschäden sind sehr groß. Vier Wagen sind zertrümmert, 20 Rad beschädigt. Ein Jungföher ist schwer verletzt.

Eine gekranzte Katze. An Bord des Renantelme gestrigen Dampfers „Chios“ wurde eine Katze aufgefunden, die an der Pest kranke ist. Der Dampfer wurde sofort isolirt, desinficirt und unter Aufsicht des Patronates gestellt. Personen sind nicht erkrankt.

Der Arbeiter- und ritterlichen Sähebendragons. Erhöht die Endspitze des Lokalkomitee: Zwei frische und reife — Redner waren in 1 ringer Reihe zu einem und demselben Hufeisen-Rednerband entnommen, der scheinbar beiden herzlich zugewandt war, was jedoch keineswegs nach dem Gesicht der beiden Mäbchen war. Da jede von ihnen sich des ausschließlichen Besitzes des Schichten erheben wollte, beschloffen sie, die Angelegenheit nach bekanntem Muster auf ritterlichen Wege zu erledigen; die unterliegende Partei sollte sich dem Sieger zu Gunsten ihrer Lebensdauer auf der schwebigen Marschbahn verparten. Das Duell fand am Abend Morgens auf der Neustädter Straße statt; als Befehl dienten: Kopfheil, Tranchenschnepper, Hebeln und sonstige Sähebendragons. Auch Schwärzen — bedeutende Fremden — waren zur Stelle. Der Kampf hatte nun gleich im Beginn des Duellkampfes ein Ende genommen, denn der eine der beiden Redner wurde durch die beiden Sähebendragons und 30

reihen Wunden blutend vor. Beide wurden in das Krankenhaus bedarf.

Der Winter war seit Menschengedenken nicht so hart in Spanien wie gegenwärtig. In der Sonnabend Nacht fand in Madrid ein äußerst starker Schneefall statt, der den Verkehr der Trambahnen, wie überhaupt allen Fuhrwerksverkehr, unterbrochen hat. Madrid hatte am Sonnabend 7 Grad unter Null, Avila 8, Toria und Salamanca 5, Valencia 3, Teruel sogar 16. Viele Nangensbäume sind erfroren. Ueberall lagert eine dicke Schneedecke. Die Schienenwege der Eisenbahnen sind zum Theil verpackt und die Telegraphendrähte abgerissen.

Ein großartiger Diebstahl ist in Madrid ausgeführt worden, während die Postkutsche zum Verschiden nach den verschiedenen Eisenbahnstationen auf die Postwagen vertheilt wurden. Man erwiderte, daß sich jemand mit dem nach Gorruma bestimmten Berchreibepaket zu schmeicheln gemacht hatte, trotzdem es nur eine Minute lang unbeaufsichtigt gelassen war. Eine Untersuchung ergab, daß dem Paket Berchreibepaket im Werthe von ungefähr 100,000 Mark entnommen waren. Verschiedene Postkutsche und andere Postwagen wurden verhaftet, ohne daß man eine Spur von dem gestohlenen Eigenthum gefunden hätte.

Banditenwesen in südlichen Italien. In Parco gingen drei bis an die Zähne bewaffnete Banditen am hellen Tage 10 Kanoniere an und bemachten dieselben. Es heißt in den betreffenden Berichten wieder, daß die Postkutsche „angekommen Euband“ auf die Bevölkerung rasche Dabei dürfte es übrigens sein Besondere haben, denn in Sizilien und in Calabrien gelingt es bekanntlich nie, einen Banditen zu fassen.

Was ein Sturm kostet. Durch den letzten großen Sturm hat England sehr große Verluste erlitten. Wie ein Londoner Blatt schreibt, ist nicht nur durch das Niederkommen der Telegraphendrähte ein großer Schaden entstanden, sondern auch der Aufschlag, den Hunderte von Geschäftslenten erlitten, stellt einen Gesamtverlust von gut zwei Millionen Mark dar. Die Eisenbahngesellschaften zahlten Hunderte von Tausend an Schadensersatz auf den Strecken einfallen, und die von allen Gesellschaften gebildet Sonderlöcher stellen ebenfalls eine große Summe dar. Dazu kommen die Schäden an Häusern, Klamm, Schornsteinen und Dächern. In den südlichen Gegenden sind Hunderte von Häusern und Wärdern angekommen. In den Küstentädten müssen Dämme und Promenaden wieder angeklüftet, an anderen Orten Dämme, die vorher nicht nötig waren, neu errichtet werden. Dann haben die Versicherungs-Gesellschaften und Schiffsgeheimnisse große Verluste erlitten, und jeder Handelsweg, besonders in Mittelengland, ist schwer betroffen worden. Obgleich nur ganz geringe Schäden wirklich bemerkt sind, kann der Verlust aber auf wenigstens zwanzig Millionen Mark angesetzt werden.

Einige Nachrichten. Ein Telegramm aus Caracas (Venezuela) zufolge ist dort ein Meuterei ausgedehnt;